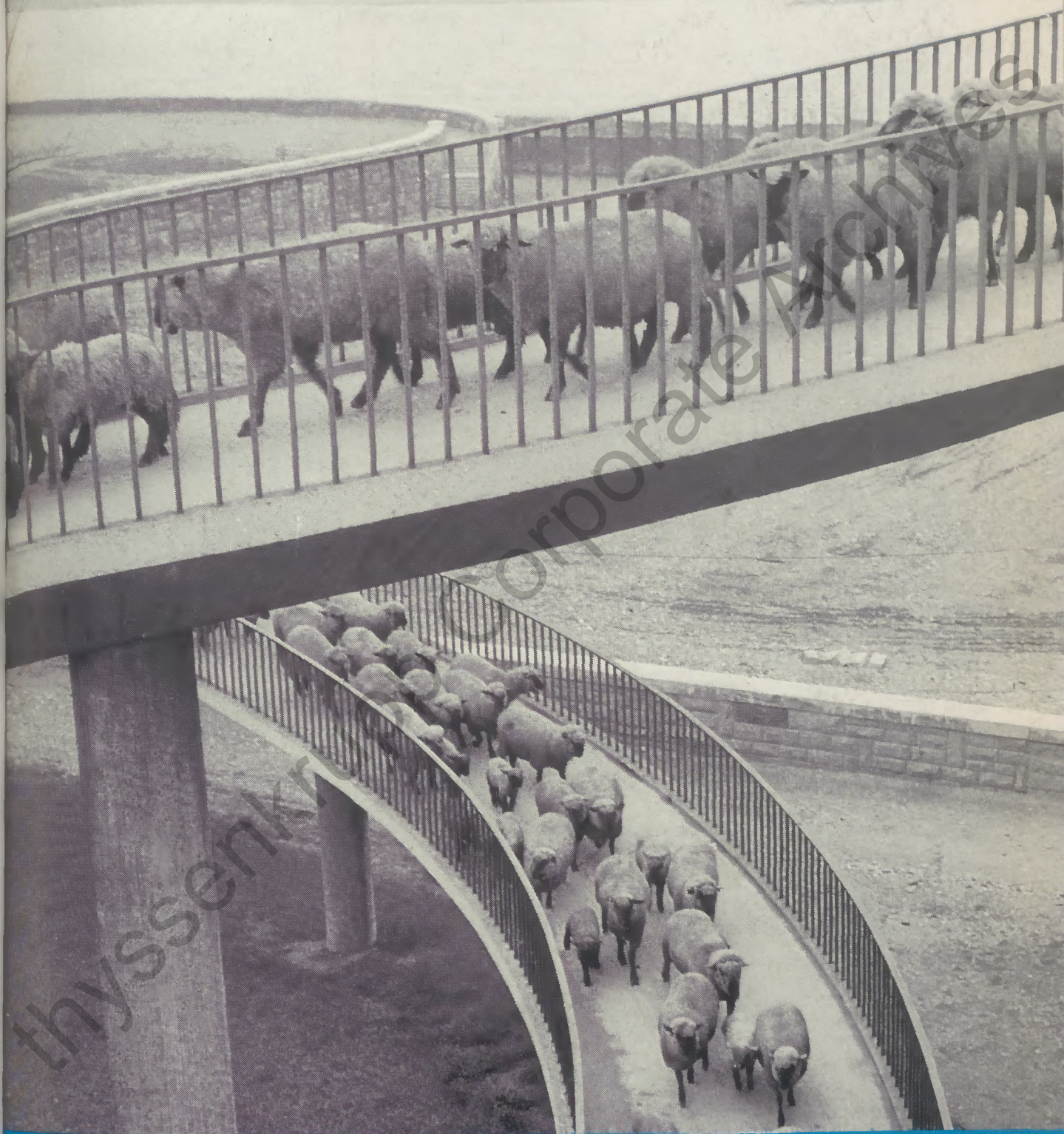
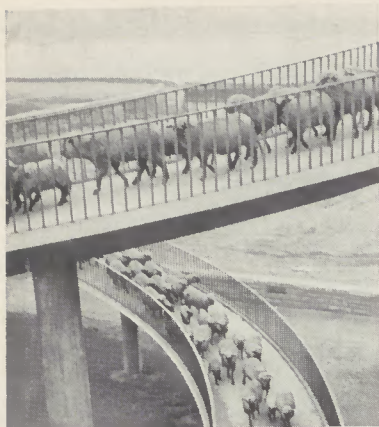




59

MÄRZ 1962

WERKMITTEILUNGEN



Als sympathische Osterboten, die jung und alt immer wieder erfreuen, zotteln die Schafe dieser Herde über die Nordbrücke, ihren noch etwas spärlich bewachsenen Weidegründen am Ufer des Rheinstromes zu. Noch liegt dunstiger Nebel über dem Wasser des Flusses, aber er kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß der Winter seine Macht verloren hat.

Foto: Thielbeer

*	31	Bericht zur Lage — Neuanlagen in Reisholz
*	32	Sicherheitskappe als Lebensretter
*	36	An erster Stelle: Sicherheit
*	37	10 Punkte zum Unfallschutz
*	37	10 Jahre Werkmitteilungen
*	40	Als Herbert 70 Sachen fuhr
E. W. Gusa	40	Der Unfall und seine Ursache
*	42	Schmucke Wohnungen für 24 Familien
Horst Pilger	44	Jugendfahrt nach Reutte
*	46	Die Anmeldung einer Arbeitnehmer-Erfindung
Heinrich Kröll	48	Mehr Zeit für die Kranken
*	49	Ruhrfestspiele 1962
Jo Hanns Rösler	50	Der große Wagen und die Poeten
Jürgen Fränzel	52	Wohin der Wind sie trieb

Die WERKMITEILUNGEN dienen der fachlichen Unterrichtung und Unterhaltung der Betriebsangehörigen und werden kostenlos abgegeben.

Diejenigen Artikel, die mit dem Namen des Verfassers oder mit seinen Initialen gezeichnet sind, stellen die persönliche Meinung des Autors dar und nicht unbedingt die des Redaktionsausschusses bzw. der Werkleitung.

Bildnachweis: Alle Fotos, soweit nicht anders vermerkt, Werkaufnahmen.

Herausgeber: Stahl- und Röhrenwerk Reisholz GmbH, Düsseldorf-Reisholz · Verantwortlich: Direktor August Best · Redaktion: Gustaf Bischoff (Hauptabteilung Sozialwesen) · Erscheinungsweise: sechswöchentlich · Druck: Aussaat-Verlag GmbH, Wuppertal · Klischees: Fischer & Schmidt, Wuppertal · Grafik: Karl Busch, Wuppertal · Vertrieb: Postversand im Verlagsstückverfahren.

Neu- anlagen in Reisholz

Über die Situation des Stahl- und Röhrenwerkes Reisholz haben Direktor Best in Oberbilk und Direktor Uhlenbrock in unserem Reisholzer Werk vor den versammelten Mitarbeitern einen kurzen Überblick gegeben. Nachfolgend geben wir Auszüge aus den Ansprachen wieder.

Im Geschäftsjahr 1961 werden wir einen Gesamtversand von rund 185 Mio DM haben. Das bedeutet gegenüber dem Vorjahr eine Steigerung von 6,9 Prozent. Leider sind auf dem Gebiete der Gas- und Siederohre die Auftragseingänge seit einigen Monaten rückläufig. Die Geschäftsführung rechnet auf diesem Sektor auch im ersten Quartal 1962 mit einer geringen Bestelltätigkeit, da die Händler- und Verbraucherlager überfüllt sind. Wir können finanziell diese Schwierigkeiten nur dann überwinden, wenn alle Belegschaftsmitglieder bis zum äußersten ihre Pflicht erfüllen.

Nun ein Wort zu den Investitionen. Im Jahre 1961 sind viele Aufgaben gelöst worden, die sich aus der erhöhten Erzeugung unseres Unternehmens und aus der Modernisierung und Rationalisierung der Betriebe ergeben haben. In einigen Fällen ist in unserem Unternehmen Pionierarbeit geleistet worden, indem man in technisches Neuland vorstieß. Manche bei uns in Betrieb genommenen Anlagen stehen bisher einzig in ihrer Art da.

Die Leistungsfähigkeit unseres Rohrwerkes ist beträchtlich vergrößert worden. Das Reduzierwalzwerk 5 mit der dazugehörigen Ofenanlage ist nach den neuesten technischen Erkenntnissen gebaut worden.

Die Kaltbetriebe des Rohrwerkes wurden durch eine neuartige Kaltziehbank ergänzt, auf der zugleich drei Rohre mit Höchstgeschwindigkeit gezogen werden können.

Von großer Bedeutung ist eine neue Anlage, durch die das Werkswasser gereinigt, gekühlt und den Verwendungsstellen wieder zugeführt wird. Der dabei ausgeschiedene Schmutz wird in feste Form überführt. Künftig wird kein verschmutztes Wasser mehr entstehen. Die Neuanlage wird uns helfen, die städtischen Abwässerkanäle rein zu halten.

Hier verbindet sich in der Verbesserung der Wasserwirtschaft der betriebliche Vorteil mit dem gemeinnützigen öffentlichen Interesse.

In Reisholz ist eine neue Heißwasserzentrale errichtet worden, die Zug

um Zug das Werk Reisholz von zentraler Stelle aus mit Wärme versorgen wird.

Es wurde ferner eine neue vollautomatische Beize fast fertiggestellt. Die Vorrichtungen sind so sinnvoll angeordnet, daß die Rohrbündel ohne menschliches Eingreifen die Anlage programmgesteuert durchfahren. Die Anlage enthält eine Absaugvorrichtung, um die Belästigung durch Dämpfe zu reduzieren. An dieser Stelle wird deutlich sichtbar, daß bei der Rationalisierung der Arbeitsmittel und Produktionsprozesse der arbeitende Mensch nicht vergessen worden ist. Vielmehr ist durch eine Intensivierung des Unfallschutzes und durch Schaffung wesentlicher Arbeitshilfen eine planmäßige Verbesserung der Arbeitsbedingungen angestrebt worden.

Hier ist besonders die seit einigen Wochen in Betrieb gesetzte Entstaubungsanlage unseres Lichtbogenofens im E-Stahlwerk zu erwähnen, die weniger einen technischen Nutzen erbringt, dafür aber umso mehr der Allgemeinheit dient und bei einer positiven Gestaltung der Arbeitsumwelt mithelfen wird. Wo früher braune Wolken aus dem Dach quollen, sieht man heute aus einem Schornstein lediglich Wasserdampf entweichen. Praktisch fast 100 Prozent der entstehenden Staubmenge (etwa 2000 kg pro Tag!) werden aufgefangen.

In diesem Jahr wird sich noch in viel stärkerem Maße als bisher das äußere Bild unseres Unternehmens wandeln. Verschiedene Neuanlagen werden bereits montiert. An erster Stelle ist hier die neue Stoßbankanlage hervorzuheben, die in der bereits fertiggestellten neuen 150 m langen und 30 m breiten Halle in Reisholz untergebracht wird. Auf dieser Anlage können Rohre mit erheblich größeren Längen als bisher hergestellt werden. Das Rohmaterial dafür werden wir selbst walzen. Deshalb ist die Ergänzung unserer Walzwerk- und Tiefofenanlage notwendig geworden.

Das E-Stahlwerk wird um einen Lichtbogenofen mit einem Fassungsvermögen bis 38 t Rohstahl erweitert.

In Zusammenhang damit steht die Errichtung einer ca. 150 m langen Schrottkranbahn von 36 m Spannweite und die Ergänzung verschiedener Stahlwerkeinrichtungen.

Im neuen Teil des E-Stahlwerkes ist der Bau einer automatischen Heißflämanlage vorgesehen.

Für den Abtransport des Rohwerksschrotts zum E-Stahlwerk werden wir einen neuartigen Weg beschreiten.

Viel versprechen wir uns von einer automatischen Angelanlage für vorzugsweise schwere Rohre, die Handarbeit unnötig macht.

Die sozialen Leistungen unseres Unternehmens waren im Jahre 1961 beachtlich:

Neben rund DM 34 125 000,— an Löhnen und Gehältern, rund DM 3 344 000,— tariflichen bzw. sonstigen lohnbedingten Aufwendungen (Urlaub, Feiertagslöhne und -gehälter) und rund DM 4 677 000,— an Arbeitgeberbeiträgen zur Sozialversicherung wurden für unsere ca. 4160 Belegschaftsmitglieder noch etwa

6 571 000,— DM

an freiwilligen Sozialleistungen und betriebsbedingten Aufwendungen für den schaffenden Menschen gezahlt.

Der Aufsichtsrat hat auf den Antrag der Geschäftsführung beschlossen, auf freiwilliger und widerruflicher Grundlage ohne Anerkennung einer Rechtspflicht, neben einer 60prozentigen Weihnachtsgratifikation und einem 20prozentigen Ostergeld auch noch ein 20prozentiges Urlaubsgeld zu gewähren.

Es ist erfreulich, daß die Beteiligung am innerbetrieblichen Vorschlagwesen erheblich zugenommen hat. Obwohl eine Bewertungssitzung des Ausschusses für betriebliches Vorschlagwesen noch aussteht, läßt sich bereits erkennen, daß gegenüber der im Vorjahr gezahlten Gesamtsumme sich die Prämien für Verbesserungsvorschläge von DM 4600,— auf schätzungsweise DM 6000,— im laufenden Jahr erhöhen werden.

Die Hauptprämie, die im vergangenen Jahr bisher für einen Vorschlag ausgesetzt wurde, betrug DM 520,—.

Sicherheitskappe als Lebensretter

Sekunden des Schreckens erlebten die Männer im Oberbilkker Preßbau, als an einem Donnerstag des Februar das Leben eines 23jährigen Kollegen an einem haardünnen Faden hing. „Ich dachte schon, er ist tot.“ Das sagte ein Augenzeuge jenes Vorfalles, dem noch nach Stunden der Schock in den Gliedern saß. Was war geschehen?

Die Schicht an jenem 8. Februar hatte pünktlich wie immer begonnen. Monoton surrten die Kräne, hell klang das Geräusch, wenn schwere Eisenblöcke aufeinander gestapelt wurden. Das Stampfen der Maschinen in der großen Halle vollzog sich im immer gleichbleibenden Rhythmus, und das schrille Kreischen der Ketten an den großen Flaschenzügen übertönte das dumpfe Lied der Technik, das die Halle erfüllt, solange gearbeitet wird. Es mochte kurz vor 21 Uhr sein, als an der 5000-Tonnen-Presse ein mächtiger Block von 62 Tonnen geschmiedet wurde. Beim Abschlagen

seiner Fußenden, das mit gigantischen Eisenmessern geschieht, verklemmte sich eines der Messer und drohte abzubrechen. Der junge Kollege sah die Gefahr und sprang zurück. Aber zu spät. Er verlor den Boden unter den Füßen und rutschte aus. Im gleichen Augenblick sprang der schwere Eisenstiel, brach mitten auseinander und schoß unter ohrenbetäubendem Knall mit der Wucht eines Schrappnells durch die Gegend. Er traf den stürzenden Kollegen, versetzte ihm einen wuchtigen Schlag gegen den Hinterkopf und schleuderte den Betroffenen zu Boden. Den Umstehenden blieb fast das Herz stehen. Helfer eilten herbei. War hier noch zu helfen?

Man richtete den vom Unfall Benommenen auf und untersuchte ihn. Erleichtert hörten alle das unglaubliche Ergebnis der Untersuchung: Nur eine Platzwunde am Kopf und eine leichte Gehirnerschütterung. Glück gehabt? Nicht

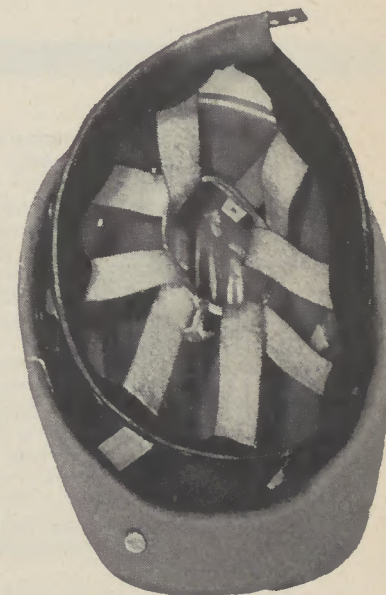


„Paßt!“ scheint Astronaut Glenn zu Amerikas Präsident Kennedy zu sagen, der soeben als Ehrenmitglied der Mannschaft von Cap Canaveral einen Schutzhelm überreicht bekommt.

allein. Denn der Verunglückte hatte eine Sicherheitskappe getragen, die den mächtigen Anprall aufgefangen hat. Zwar waren ihre Stahlbänder gerissen, die Kappe an mehreren Stellen geborsten, aber der, den sie schützen sollte, blieb — gemessen an der Wucht des Schlages — fast unverletzt am Leben. Alle Augenzeugen sind sich einig: Hätte der Betroffene seine Sicherheitskappe nicht getragen, er wäre tot! Mit zerschmettertem Schädel! Als nach dem Unfall der Stiel des Messers gewogen wurde, sah man doch hier und da nachdenkliche Gesichter. Zwei Zentner Eisen waren durch die Luft geschleudert worden und hatten den jungen Kollegen am Kopf getroffen. Er trug die Sicherheitskappe und wurde gerettet! Eine ernstere und eindringlichere Mahnung kann uns gar nicht zugerufen werden. Darum sollten wir daran denken: Im Betrieb gehört der Schutzhelm auf den Kopf!

G. B.

So sieht die Sicherheitskappe aus, die dem Oberbilkker Kollegen das Leben rettete. Zwar ist sie verbogen und ramponiert, aber das Wichtigste: Sie hielt dem schmetternden Aufprall von zwei Zentnern Eisen stand.



Produktion holt Nachfrage ein

Die Konjunktur ist über dem Berg. Zum ersten Male seit Beginn der neuen Aufschwungwelle vor zweieinhalb Jahren hat die Industrieproduktion im Juli d. J. die Nachfrage eingeholt, zum ersten Male waren die Auslieferungen so groß wie neue Bestellungen eingingen. Damit ist einstweilen ein Wettlauf beendet, der die Konjunktur bis zu bedenklichen Graden angeheizt hatte. Mit Riesensprüngen war die Nachfrage in die Höhe geschnellt.

Der Wert der Aufträge an die Industrie lag 1959 durchschnittlich um 23 Prozent höher als 1958, und selbst dieses hohe Niveau wurde 1960 abermals um 15 Prozent übertroffen. Ein solches Wachstumstempo konnte die Produktion nicht mithalten, in jedem dieser Jahre blieben 8 Prozent der eingegangenen Aufträge unerledigt. Erst im laufenden Jahre beruhigte sich die Nachfrage und die weiter steigende Produktion konnte sie schließlich einholen.

Jeder dritte arbeitet in der Industrie

Alljährlich im Oktober macht das Statistische Bundesamt von der Erwerbsbevölkerung der Bundesrepublik eine Momentaufnahme. Anders als bei einer Volkszählung, bei der alle erfaßt werden, wird hierbei nur jede hundertste Haushaltung befragt. Die Ergebnisse dieses sogenannten Mikrozensus liegen jetzt für Oktober 1960 vor. Danach ist knapp die Hälfte der Bundesbevölkerung erwerbstätig, nämlich 25,4 von 53,7 Millionen Einwohnern (ohne Ber-

lin). Gegenüber dem Vorjahr 1959 hat die Gesamtbevölkerung um 722 000, die Erwerbsbevölkerung nur um 215 000 zugenommen. Die verhältnismäßig größere Zunahme der Nichterwerbstätigen liegt ausschließlich an dem starken Geburtsjahrgang 1960. Von den Erwerbstätigen sind 9,4 Millionen Frauen und 16 Millionen Männer. 3,2 Millionen arbeiten als Selbständige, 2,6 Millionen als mithelfende Familienangehörige (vorwiegend in der Landwirtschaft), 7,1 Millionen sind

Angestellte und Beamte, 12,5 Millionen Arbeiter. Mit Abstand größter Arbeitgeber ist die Industrie, denn jeder dritte Arbeitnehmer verdient dort sein Brot.

Japan — „Sumitomo“ erhält größtes Warmbandwalzwerk Japans

Die „Hitachi Ltd.“ hat eine sechsgestufige Doppel-Reversier-Breitbandwarmwalzstraße nebst elektrischen Ausrüstungen hergestellt, die für das Wakayama-Werk der „Sumitomo Metal Industries Co.“ bestimmt ist. Die Straße kann Bandstahl in Breiten von 2030 mm walzen. Die elektrische Ausrüstung soll die größte der Welt sein.

Stahlbedarf wächst weiter

Die Hohe Behörde hat jetzt die schon lange fälligen neuen „Allgemeinen Ziele“ für die Entwicklung der Stahlwirtschaft in der Montanunion bis 1965 veröffentlicht. Wie Roger Reynaud, französisches Mitglied der Hohen Behörde, dazu mitteilte, wird der Gesamtbedarf der Europäischen Gemeinschaft dann zwischen 89 Mill t Rohstahl bei mittlerer Konjunkturentwicklung und 94 Mill t bei Hochkonjunktur liegen gegenüber 73,4 Mill t im Jahre 1961. Bei einer ge-

schätzten Einfuhr von etwa 1 Mill t werden die Nettoausfuhren mit 13—14 Mill t, in Rohstahl umgerechnet, in die Rechnung eingesetzt, so daß sich ein Binnenverbrauch in der Montanunion zwischen 76 und 80 Mill t Rohstahl ergeben dürfte.

Hadfields installiert größten Lichtbogen-Vakuum-Schmelzofen

Ein Lichtbogen-Vakuum-Schmelzofen mit der größten Kapazität seiner Art in Europa wurde von der Gesellschaft Hadfields in Sheffield in Betrieb genommen. Der Ofen kann Stahlblöcke bis zu fast 10 t Gewicht und 30 Zoll Durchmesser erzeugen. Der Ofen ist amerikanischer Konstruktion und liefert Rohblöcke mit niedrigem Gasgehalt (wodurch das Entstehen haarfeiner Sprünge

verhindert wird), mit hohem Reinheitsgrad, verbesserter Verteilung der Elementbestandteile und verbesserten mechanischen Eigenschaften in den Zentren großer Schmiedestücke. Diese Vorteile ergeben bessere Leistungen besonders bei hochbeanspruchten, der Ermüdung ausgesetzten Teilen.

Die Weltstahlerzeugung im Jahre 1961

Auf der Grundlage der verfügbaren Informationen ist die Rohstahlerzeugung der Welt im Jahre 1961 mit 362 Mill. t anzusetzen. Diese neue Höchstleistung übertrifft die des Vorjahres um 4,5 Prozent. Die westeuropäischen Länder haben ihren Vorjahresstand behauptet. Italien zeigt die größte Zunahme, während Großbritannien den größten Rückgang aufweist. Die Vereinigten Staaten sind unter dem Vorjahresstand geblieben, während die Sowjetunion und die anderen Län-

der des kommunistischen Blocks ihre Aufwärtsbewegung fortgesetzt haben. Den größten Produktionsanstieg zeigt Japan. Mehr oder weniger bedeutende Fortschritte weisen die Stahlindustrien Afrikas, des Nahen und Fernen Ostens, Australiens und Lateinamerikas auf. Die Verbrauchsaussichten sind in den meisten Ländern der Welt eher günstig, so daß man mit einer weiteren Zunahme der Produktion rechnen kann. Das Jahr 1962 dürfte eine neue Rekorderzeugung in Höhe von 380 Mill. t bringen.

Neue Stahlexport-Mindestpreise

Die deutsche Gruppe der Brüsseler Exportkonvention hat, wie zu erfahren ist, in ihrer letzten Sitzung beschlossen, die Mindestpreise für Formstahl, Walzdraht und Feinblech um je 1 \$ je t heraufzusetzen. Gleichzeitig wurde der Mindestexportpreis für Schiffsbleche um 2 bis 4 \$ ermäßigt. Dagegen sind die Preise für Stabstahl, Bandstahl und Grob- und Mittelbleche unverändert geblieben. Im ganzen Jahr 1961 sind von den Hüttenwerken 5,235

Mill t Schrott, d. s. 327 000 t oder 5 Prozent weniger als 1960, vom Handel gekauft worden. Der Eigenentfall ist nicht im Verhältnis der Produktion der Stahl- und Walzwerke zurückgegangen, sondern hat sich von 8,575 Mill t auf 8,59 Mill t geringfügig erhöht. Der Schrottverbrauch für die Erzeugung von Roheisen und Stahlrohblöcken verringerte sich 1961 im Zusammenhang mit dem Rückgang der Eisen- und Stahlerzeugung auf rd. 13,8 Mill t, gegenüber 14,13 Mill t im Vorjahr. Das ist ein Rückgang des Verbrauchs

um 2,3 Prozent, während die Minderung der Rohstahlerzeugung vergleichsweise 1,9 Prozent beträgt. Die westdeutsche Schrottausfuhr stieg 1961 auf 1,42 (1,24) Mill t, während die Einfuhr auf 0,89 (1,035) Mill t zurückging.

Minette-Vorräte reichen nur noch 95 Jahre

Die im 4. Modernisierungsplan für die lothringischen Eisenerzgruben vorgesehene Jahresförderung von rd. 80 Mill. t, die im Jahre 1965 erreicht werden sollte, hat sich offensichtlich als zu hoch angesetzt erwiesen. Die gegenwärtige Produktion der Gruben beträgt 63 Mill. t. Die jüngsten Berechnungen haben ergeben, daß der Bedarf der mit Minette belieferten Werke bei mittlerer Konjunktur etwa 72 Mill. t und in Zeiten der

Hochkonjunktur rd. 75,5 Mill. t im Jahre 1965 betragen wird. Wie der Präsident des Syndikats der französischen Eisenerzgruben, Jacques Thibault, in Metz mitteilte, werden die lothringischen Erzbergwerke auf diesen Zahlen ihre zukünftigen Investitionen aufbauen, die bis 1965 voraussichtlich etwa 10 Mill. NF jährlich erfordern dürften.

Amerikanische Gesellschaften bauen erstes großes Stahlwerk in Pakistan

Eine Gruppe amerikanischer Gesellschaften erhielt die Genehmigung für ein Stahlwerksprojekt in Pakistan im Werte von 136,5 Mill. \$ — Der Chairman der „Pullman, Inc.“ in Chicago, Champ Carry, gab bekannt, daß die Gruppe die offizielle Genehmigung der Regierung von Pakistan für den Bau des ersten großen Stahlwerkes in diesem Lande erhielt. Das Werk wird 350 000 ts Stahl im Jahr aus Roheisen und Stahlschrott erzeugen.

An erster Stelle: Sicherheit

„Arbeitsschutz ist eine zwingende Notwendigkeit, die jeden Mitarbeiter angeht!“ Das betonte Direktor Best vor 100 Unfall-Vertrauensmännern aus Reisholz und Oberbilk, die sich am 6. Februar im großen Sitzungssaal versammelt hatten. Nachdem auf der vorangegangenen Zusammenkunft der technische Aufsichtsbeamte der Hütten- und Walzwerksberufsgenossenschaft, Regierungs-Baurat a. D. Dipl.-Ing. Hofmann, die Arbeit und die Aufgaben der Unfall-Vertrauensmänner umrissen hatte, wurde dieser Themenkreis jetzt durch ein ausführliches Referat von Dipl.-Ing. Knoch abgerundet, der über den Sinn und die Aufgaben der Gewerbeaufsicht sprach.

Die Arbeit der Unfall-Vertrauensmänner wird aktiviert. Das ist das Fazit der Ausführungen und Diskussionen dieser Zusammenkunft. Nachdem bereits in diesem Jahr besonderer Wert auf die Auswahl zuverlässiger und qualifizierter Mitarbeiter für die Arbeit als Unfall-Vertrauensmänner gelegt wurde, gilt es jetzt, noch zielstrebigere als bisher gegen die überall lauernden Gefahren im Betrieb vorzugehen. Direktor Best forderte dabei die Unfall-Vertrauensmänner auf, ihre ganze Persönlichkeit beim Kampf gegen Leichtsinn und Nachlässigkeit einzusetzen. Ein leichtsinniger Mitarbeiter, so führte Direktor Best aus, gefährdet nicht nur seine eigene Gesundheit und sein eigenes Leben, sondern auch Gesundheit und Leben seiner Kollegen. Müssen erst immer traurige Beispiele Anlaß für einen wirksamen Schutz vor Gefahren sein?

Direktor Best kündigte auch umfassendere Maßnahmen an, bei deren Durchführung sich die Unfall-Vertrauensmänner ganz auf die Unterstützung der Betriebsführung verlassen dürfen. Ihre Arbeit soll sich nicht in beratenden Hinweisen erschöpfen. Vorbedingung allerdings ist, daß die Unfall-Vertrauensmänner sich in Fragen des Unfallschutzes selbst vorbildlich verhalten. Außerlich wird der Unfall-Vertrauensmann durch eine Plakette und außer-

verständliche Pflicht für jeden, sich auch für die Sicherheit des Mitarbeiters verantwortlich zu fühlen. Sie, meine Herren, sind aufgerufen, Vorbild zu sein. Versuchen Sie nicht zu überreden. Überzeugen Sie! Überzeugen Sie nicht zuletzt durch Ihr persönliches Vorbild!“

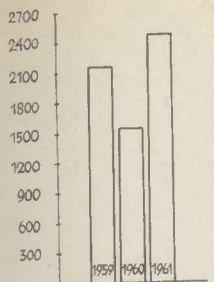
Scharf geißelte Direktor Best die Gedankenlosigkeit, mit der immer noch zahlreiche, vor allem jüngere Mitarbeiter auf Sicherheitskappe und Sicherheitsschuhe verzichteten. An zahlreichen Beispielen machte er die ungeheure Gefahr klar, der sich täglich noch immer viele Menschen in unserem Werk aussetzen. Hier beginnt die systematische Arbeit der Unfall-Vertrauensmänner. Wie groß der Wert von Schutzkleidung bei der Arbeit ist, bewies er anhand von sorgfältig errechneten Zahlen. Noch vor rund zehn Jahren mußte man bei einem Zehenunfall damit rechnen, daß der Verletzte 36 Tage ans Krankenbett gefesselt war. Heute hat sich diese Zeit um mehr als ein Drittel verkürzt! Noch vor wenigen Jahren waren ein Viertel aller Unfälle Zehenunfälle! Allein diese Zahlen sprechen für den Wert der Sicherheitsschuhe. Nicht anders ist es bei den Sicherheitskappen. Es ist klar erwiesen, daß bei nachlassendem Verkauf von Sicherheitsschuhen die Zahl der Zehenunfälle anstieg, um bei steigendem Absatz der Schuhe zu fallen! Ein weiterer Punkt im Plan zur Senkung der Unfallzahlen ist die verbesserte Einführung jedes neu hinzukommenden Kollegen. Erfahrene Mitarbeiter werden ihn zukünftig systematisch mit dem Arbeitsablauf vertraut machen und noch sorgfältiger als bisher auf Gefahrenquellen und Eigenheiten des Betriebes hinweisen.

Zuvor war vor den versammelten Unfall-Vertrauensmännern ein Film gezeigt worden, der die Folgen von Nachlässigkeit am Arbeitsplatz in grauenhafter Deutlichkeit vor Augen führte. Verstümmelte Zehen, quälende Schmerzen und lebenslange Invalidität waren hier die harte Quittung für einen Menschen, der glaubte, ohne schützende Sicherheitsschuhe auskommen zu können. Ein warnendes Beispiel! Außerdem bewies dieser Film an zahlreichen Beispielen, wie haltlos die Vorurteile mancher Kollegen gegen Sicherheitsschuhe sind.

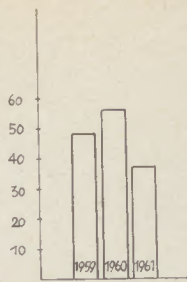
Wie notwendig die Mitarbeit jedes einzelnen an der Senkung der Unfallziffer ist, darüber sprach Dipl.-Ing. Knoch in seinem Vortrag anhand von zwei Zahlen. Für den gesamten Düsseldorfer Raum mit rund 400 000 Beschäftigten stehen nur wenig mehr als 30 Mitarbeiter der Gewerbeaufsicht zur Verfügung, die im Außendienst arbeiten. Daher ist ein enges Zusammenwirken mit den innerbetrieblichen Organen zum Schutz vor Unfällen unbedingt erforderlich, zumal das Aufgabengebiet der Gewerbeaufsichtsämter groß und vielfältig ist. Nachbarschutz, Strahlenschutz und Arbeitsschutz mit den Sektionen Unfall- und Gesundheitsschutz sind die Hauptziele dieser Arbeit, die sich in überaus zahlreiche Unterfunktionen gliedert. Ständig stehen die Männer der Gewerbeaufsicht vor neuen Situationen, die immer neue Maßnahmen notwendig machen. Öltanks müssen genauso sorgfältig überwacht werden wie Dampfkessel, Aufzüge oder Kräne. Auf einen großen Erfahrungsschatz können diese Männer zurückgreifen, die jedes Jahr



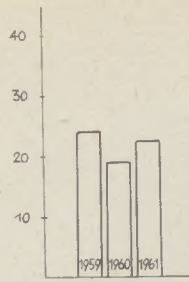
dem durch ein Kennzeichen an der Sicherheitskappe kenntlich sein. Plakette und Kennzeichen tragen ein grünes Kreuz mit der Umschrift „Unfall-Vertrauensmann“. Direktor Best führte wörtlich aus: „Selbst auf die Gefahr hin, mißverstanden zu werden, gehört Initiative, ja, persönlicher Mut dazu, immer wieder auf die Mißstände hinzuweisen und sich ständig zu bemühen, das Gewissen der anderen zu sein. In der großen Gemeinschaft eines Betriebes ist es aber nicht möglich, aneinander vorbeizugehen. Es ist eine selbst-



Verkaufte Paar Sicherheitsschuhe



Anzahl der Zehunfälle



Ausfalltage pro Zehunfall

Tausende von technischen Einrichtungen überprüfen, um die Sicherheit der dort Beschäftigten zu gewährleisten und Unfallursachen zu beseitigen.

Um alles Notwendige für die Sicherheit in den Betrieben tun zu können, sind die Gewerbeaufsichtsämter — 23 in NRW — mit gesetzlichen Vollmachten ausgestattet. Sie haben jederzeit Zutritt zu jedem Betrieb, um sich von der Befolgung der Unfallverhütungsvorschriften zu überzeugen. Ebenso hat der Unternehmer die Auskunftspflicht ihnen gegenüber, das heißt, daß er ihre Fragen, die die Sicherheit des Betriebes betreffen, wahrheitsgemäß beantworten muß. In der Regel jedoch kann von einer sehr guten Zusammenarbeit zwischen dem Gewerbeaufsichtsamt und der Überzahl der Unternehmen gesprochen werden. Denn die Sicherheit der Mitarbei-

ter ist zwangsläufig auch ein Hauptanliegen jeder Betriebsleitung. Wo jedoch grobe Nachlässigkeit oder gar Böswilligkeit auftreten, können durch behördliche Verfügung Schutzmaßnahmen erzwungen werden. Denn der Arbeitgeber ist durch Gesetz gezwungen, den Betrieb und die Arbeitsweise darin sicher für das Leben und die Gesundheit der Mitarbeiter einzurichten, soweit es die Natur des Betriebes gestattet.

Zum Schluß der Zusammenkunft wies Direktor Best darauf hin, daß die nächste Versammlung der Unfall-Vertrauensmänner in kleinerem Rahmen stattfinden wird, um bei den Diskussionen einen engeren Kontakt zwischen Betriebsleitung, Betriebsrat und Unfall-Vertrauensmännern zu gewährleisten.

G. B.

10 Punkte zum Unfallschutz

- Betrachte dich selbst als den Hauptverantwortlichen für deine Sicherheit! Keiner kann so gut auf dich aufpassen wie du selbst!
- Halte die Augen stets offen! Unachtsamkeit kann dein Leben kosten!
- Verlaß dich nicht allein auf dein Gehör! Der Lärm übertönt an vielen Stellen die Warnsignale.
- Orientiere dich über die wichtigsten Vorschriften! Niemand darf und will dir etwas zumuten, was gegen die Sicherheitsregeln verstößt. Scheint dir aber ein Auftrag, den du erhältst, mit der Sicherheit unvereinbar, äußere freimütig deine Bedenken!
- Bemerkest du einen unfalltechnischen Mangel, so melde es deinem Meister oder Betriebsingenieur! Denk dir einen Verbesserungsvorschlag aus und reiche ihn der zuständigen Stelle ein!
- Denke, wenn nötig, für deinen Kameraden mit! Sieh zu, daß niemand durch deine Tätigkeit gefährdet wird. Die Berufsgenossenschaft entschädigt zwar alle Unfälle, aber sie kann sich in jedem

Fall (durch einen „Regreß“) am Verursacher schadloos halten.

- Auch der Staatsanwalt interessiert sich für dich, wenn durch dich ein anderer zu Schaden kommt. Und dieser andere (wenn er noch lebt) kann dich auf Vergütung von Sachschaden und Zahlung von Schmerzensgeld verklagen.
- Halte dich von allen Betriebseinrichtungen fern, an denen du nichts zu arbeiten hast. Benutze jedes Ding nur zu dem Zweck, zu dem es geschaffen ist.
- Treib kein Allotria im Werk! Dumme Scherze werden oft sehr plötzlich blutiger Ernst.
- Denke nicht, Unfallverhütung behindere die Produktion! Unfälle verhüten heißt auch: Störungen verhüten, und das liegt in deinem Interesse ebenso wie im Interesse des Betriebes. Nicht derjenige Arbeiter dient sich und dem Werk am besten, der am meisten riskiert, sondern der sich konsequent vor Unfällen bewahrt.

Aus „Unfallschutz als Führungsaufgabe“ von O. Wilmes

10 JAHRE

Werkmitteilungen

Unsere „Werkmitteilungen“ feiern Geburtstag. Zehn Jahre ist es her, seit die erste Nummer unserer Zeitung die Druckerpresse verlassen hat, um den Kontakt der Mitarbeiter zueinander zu festigen und den Blick auf Dinge zu lenken, an denen man, sei es innerhalb oder außerhalb des Betriebes, oft achtlos vorübergeht. Zu informieren und zu verbinden ist das Ziel seit dem Erscheinen der Nummer 1 im Jahre 1952.

Zehn Jahre sind nun gewiß kein stolzes Jubiläum, und wenn man die 59 Hefte durchblättert, die inzwischen erschienen sind, dann stellt man erstaunt fest, wie schnell die Zeit verfliegen ist. Interessant aber ist, was sich in diesen zehn Jahren alles innerhalb und außerhalb unseres Werkes ereignet hat. Einiges davon konnten wir sorgfältig beleuchten, manches kurz belichten und vieles streifen. Nicht immer reichte der Platz aus, und manchmal hatte man auch vergessen, uns zu informieren. Einige wenige Monate lang wurden die „Werkmitteilungen“ sogar für tot gehalten. Trotzdem aber haben alle Nummern zusammengenommen den stattlichen Umfang von über 1400 Seiten erreicht, die alle geschrieben, redigiert, gesetzt und umbrochen werden mußten. Zuvor aber galt es, Berichte und Informationen zu sammeln.

Die Zahl der innerhalb der ersten zehn Jahre gedruckten und auch versandten „Werkmitteilungen“ ist nicht gering. Würde man alle Exemplare übereinanderlegen, so ergäbe das einen Papierturm von 450 Meter Höhe. Der Kölner Dom wäre mit seinen 157 Metern ein Zwerg daneben. 75 Kilometer lang wäre die Strecke, wenn man alle „Werkmitteilungen“ hintereinander aufreihen würde.

Aber mit Zahlen allein sollte man eine Zeitung nicht messen. Wort und Bild sind wichtiger. Wir müssen und wir wollen aktuell sein. Aber wir können unsere Augen nicht überall haben. Darum eine Bitte: Liebe Leser! Arbeitet mit an unserer Zeitung, damit sie noch lebensnaher wird! Reporter werden immer noch gesucht. Einige Mitarbeiter zählen fast schon zum Stamm der „Werkmitteilungen“. Aber noch immer sind es zu wenige. Wir wollen gerne das Werksgeschehen von allen Seiten beleuchten. Das können wir aber nur, wenn uns der Fachmann den richtigen Tip gibt. Sollte das möglich sein, dann ist uns auch für die nächsten zehn Jahre nicht bange.



Mitten aus dem Leben hat ein Unfall, der vermeidbar gewesen wäre, den jungen Ehemann und Familienvater gerissen. Unvorstellbarer Schmerz und tiefes Leid sind die grausamen Folgen eines unbesonnenen Augenblickes. Keine Macht der Welt und keine Unfallversicherung bringen der jungen Frau den Mann, dem Kind den Vater zurück. Nicht eindringlich genug kann auf die grauenhaften Auswirkungen von Leichtsinn oder Unachtsamkeit hingewiesen werden. Denn es lohnt sich doch, zu leben.



Als Herbert 70 Sachen fuhr

Die Geschichte einer wilden Fahrt und ihrer Folgen

Herbert liebte es, seinem Wagen das Gaspedal in den Leib zu treten und auf vier Rädern fast dahinzufliegen. Die Geschwindigkeit verlieh ihm immer aufs neue das Gefühl des Überlegenen, und er kostete es dann allzu gern aus. Morgens blieb er gewöhnlich ein paar Minuten länger im Bett, um dann umso schneller zum Werk fahren zu müssen. Er war eigentlich ein guter Autofahrer, was die Technik des Fahrens betraf. Aber er ließ es leider oft sehr an Rücksicht mangeln und brachte andere Verkehrsteilnehmer nicht selten in brenzlige Situationen. Beim Anfahren schoß sein Wagen aus dem Stand los wie ein Pfeil vom Bogen, daß die Leute auf der Straße sich nach ihm umsahen. Täglich brachte Herbert auch Beweise dafür, daß er von der 50-Kilometer-Geschwindigkeitsbeschränkung nichts zu halten schien.

Einmal fühlte er sich wieder zum Rennfahrer berufen. Einer der Kollegen hatte sein „25jähriges“ gefeiert und es war etwas später geworden. Herbert trat das Gaspedal durch, beugte sich etwas nach vorn über das Steuerrad und jagte seinen Wagen durch die Stadt der Wohnung zu. Vor ihm wechselte das Signallicht der großen Kreuzung von grün auf gelb. Herbert bremste nicht, er beschleunigte sein Tempo und preschte an der Ampel vorbei, die im gleichen Augenblick die Rot-Phase anzeigte. In der nächsten Sekunde hätte Herbert fast einen Radfahrer erwischt. Dem Mann war der Schreck so in die Glieder ge-

fahren, daß er nicht mehr in der Lage war, die Rücktrittbremse zu treten. Er konnte sich nur retten, indem er sich auf die Seite warf. Herbert kümmerte sich nicht weiter darum. Er trieb seinen Wagen an bremsenden Straßenbahnen vorbei, schnitt Kurven und raste rücksichtslos über Zebrastreifen, daß die Fußgänger wie angewurzelt stehenblieben. Verkehrsschilder — was kümmerten sie ihn? — Er kannte doch den Weg. Schließlich fuhr er ihn zweimal täglich.

Plötzlich gibt es einen heftigen Knall. Herberts wilde Jagd ist zu Ende. Völlig unprogrammgemäß hatte sich von rechts ein „dicker Brummer“ in seine Fahrbahn geschoben. Der „Dicke“ ist nicht einen Millimeter an die Seite gerückt, als ihm Herbert mit Tempo 70 nicht eben zart in die Quere gekommen war. Schon nach wenigen Augenblicken ertönt das Martinshorn des Polizeiwagens. Aber Herbert hörte es nicht mehr; sein Bewußtsein befindet sich auf einer anderen Ebene. Kurze Zeit später ist auch der Krankenwagen zur Stelle. Vielleicht gelingt es den Ärzten, ihm das Bewußtsein zurückzuerobern.

„Der verrückte Hund! Als wenn er mich nicht gesehen hätte!“ Das wird das erste sein, was Herbert sagen wird, wenn er wieder die Augen aufschlägt.

Auf der Kreuzung besieht sich die Polizei inzwischen den Schaden genauer. Der Unfall wird maßgerecht zu Papier gebracht. Herberts „flottes“ Auto hat

sein Gesicht und seine frühere Form eingebüßt. Unter dem beifälligen Gemurmel der neugierigen Zuschauer erklärt der Fahrer des Lastkraftwagens: „Mit dem Sputnik macht er solche Kapriolen nicht noch einmal. Da ist nur noch Schrott von übrig!“

Ja, und dann steht trocken, kurz und bündig im Polizeibericht, was wann, wo und was Herbert passiert ist. „Verletzung am Kopf, besonders im Gesicht, Arm- und Beinbrüche sowie Rippenquetschungen“ steht da. Die Redakteure der Lokalzeitungen versuchen am späten Abend noch ein wenig Leben in die knappe Meldung zu hauchen. Aber das ist schließlich nicht ganz so einfach, wenn man nur den Polizeibericht vor sich hat.

Herberts Gefühl wird zur gleichen Zeit von teuflischen Schmerzen in Anspruch genommen. Das erhebende Gefühl, das ihn hinter dem Steuerrad immer befiel, ist gänzlich erloschen. Zwar haben ihn die Ärzte in Gips und Watte gewickelt, aber sein Lebensmut ist gebrochen. Da denkt er auf einmal daran, daß zu Hause die Uhren auch nicht stehengeblieben sind. Sicherlich hat Gertrud, seine Frau, das Essen längst fertig, und die Kinder sitzen noch auf, weil sie ihm unbedingt den Gute-Nacht-Kuß geben wollen. Er malt sich das Gefühl aus, das seine Frau jetzt verspürt. Es ist das Gefühl der Sorge, das sich immer bei ihr einstellt, wenn er nicht zur gewohnten Stunde wieder daheim ist. Bisher ahnt sie wohl noch nichts.



Der Unfall und seine Ursache

E. W. Gusa

Die Autowelt greift immer weiter um sich. Mitte 1961 hatte die Bundesrepublik einen Personenwagenbestand (nicht etwa einen Kraftfahrzeugbestand) von rd. 4,8 Mill. Einheiten erreicht. Der Ausstoß neuer Pkw nimmt aber immer noch zu und auch die Zulassungszahlen neuer Kraftfahrzeuge in der Bundesrepublik liegen auf einem Stand, der tatsächlich Tausende neuer Fahrzeuge in den Verkehr bringt. Das setzt eine entsprechend hohe Anzahl täglich neu mit einem Führerschein ausgestatteter Menschen voraus, die mit mehr oder weniger großer Fahrpraxis auf die engen Straßen unseres Landes losgelassen werden.

Bei einer solchen Flut von neuen Wagen und neuen Fahrern ist es zwangsläufig, daß auch die Unfallzahlen steigen, denn die Wahrscheinlichkeit eines Unfalles ist bei Neulingen größer als bei „alten Hasen“. Sie ist aber bei einer hohen

Zahl von Verkehrsteilnehmern ebenfalls höher als bei einer kleinen. Verstopfte Straßen führen schneller zu einem Blechschaden als leere. Das sind alles einleuchtende Fakten, die erklärt werden lassen, daß die Unfallzahlen von Jahr zu Jahr trotz aller Unfallbekämpfungsmaßnahmen steigen. Welche Unfälle aber stiegen am meisten? Ist es der Alkohol, der immer als Nummer 1 an die Wand gemalt wird, ist es die Übermüdung des Fahrers oder der schlechte Straßenzustand?

Alle Betrachtungen auf diesem Gebiet sind immer relativ. Müssen es sein, je nach dem Ausgangspunkt. Wenn man den Unfallursachen der Straßenverkehrsunfälle, bei denen Personen zu Schaden gekommen sind, für 1958/59 (die erst jetzt endgültig mit Vergleichszahlen vorliegen) nachgeht, dann ist gegenüber dem Vorjahr eine Steigerung von ins-

gesamt 15,8 Prozent festzustellen. Dieses Mittel täuscht aber über die Wertigkeit der einzelnen Ursachen. Entsprechend der gestiegenen Zahl der Neu- linge mit allen ihnen in der ersten Zeit anhaftenden Fehlern ist das „Nichtbeachten der polizeilichen Verkehrsregeln“ um 126,4 Prozent gestiegen. Das muß nicht gleich besorgniserregend sein, da hier viel Blechschaden eine Rolle spielt und weil diese Ursache sich mit laufender Fahrpraxis am schnellsten abschleift. Das dürfte auch für das „Nichtbeachten der von anderen Fahrzeugführern gegebenen Zeichen“ gelten (41,8 Prozent). Bedenklich sind dagegen Unfallursachen aus falscher Ladung oder Besetzung und wegen Nebel. Beide lassen ein gewisses Verantwortungsgefühl vermissen, was auch für die Ermüdung des Fahrers am Steuer gilt. Wer müde, abgespannt oder verärgert ist, darf sich nicht ans Steuer setzen. Der möglicher-

weise entstehende Schaden ist nicht wiedergutzumachen.

Unter den ersten 8 Unfallursachensteigerungen fehlen zwei immer wieder in den ersten Lokalmeldungen gern angeprangerte Vergehen: Alkohol am Steuer und technische Mängel der Fahrzeuge. Letztere werden durch die Qualität der Fahrzeuge schlechthin geringer und bei alten Wagen durch das zwangsweise Vorführen vor der Polizei oder dem Technischen Überwachungsverein weitestgehend ausgemerzt. Und die Aufklärung über die Folgen des Fahrens unter Alkohol, der rigorose Entzug des Führerscheins haben in den letzten Jahren doch schon so weit gewirkt, daß diese, wie die anderen Unfallquellen ebenfalls, nie ganz auszumerkende Unfallursache wenigstens nicht besorgniserregend gestiegen sind. Das verdient festgestellt zu werden in einer Zeit, wo das Schlagwort regiert und allzu leicht

der Hang zur Verallgemeinerung besteht.

Unfälle wird es immer geben. Sie lassen sich einfach nicht ausmerzen, besonders nicht bei einem Volk, das erst im Aufbruch zur Motorisierung steht. Es liegt an dem Verantwortungsbewußtsein des einzelnen, daß er sein Verhalten dem Verkehrsgeschehen anpaßt und dadurch dafür Sorge trägt, daß die Quoten nicht weiter ins Ungemessene steigen. Motorisierung und Unfallquote müssen nicht zwangsläufig parallel steigen, wenn eine Abhängigkeit auch sicher gegeben ist.

Trotz der ständigen Gefahrenquelle, die der zunehmende Straßenverkehr darstellt, sollte man aber auch die Unfallgefahr im Betrieb nicht unterschätzen. Hier kann man sich weitgehend schützen. Tragt darum stets Sicherheitsschuhe und die Schutzkappe!

Arbeitskräfte-Fluktuation kostet jährlich 6 Milliarden DM

Diese enorme Summe hat das Deutsche Institut für Betriebswirtschaft errechnet. Der Fluktuationsgrad ist im Jahre 1960 gegenüber 1959 nach Berechnungen der Bundesanstalt für AV im Bundesdurchschnitt von 15,8 auf 14,5 Prozent gesunken. — Das Problem der Fluktuation belastet in vielen Fällen Ablauf und Auslastung der Produktion.

Die Motive der „Wanderjahre“, die früher hauptsächlich in der Fortbildung sowie der Erweiterung des Erfahrungshorizonts begründet waren, sind heute zu einem wesentlichen Teil verdrängt durch das Streben zum Besserverdienen und Besserhabenwollen. Nicht nur junge Menschen erliegen der Sucht erst nach dem „guten“ und dann nach dem „noch besseren Job“. Heute wird die Grenze zwischen dem konstanten und dem unbeständigen Mitarbeiterkreis nicht so sehr durch den Unterschied „Jugend — Alter“ bestimmt, sie ist viel stärker auf die Berufsgruppierung „Facharbeiter — Hilfskräfte“ verlagert.

Zu dem konstanten Mitarbeiterkreis gehören Facharbeiter verschiedenen Alters und verschiedenster betrieblicher Stellungen. Sie machen sich eigene Gedanken über die wirtschaftlichen Entwicklungen und kehren bewußt den Vorstellungen den Rücken, die sie auf lange Sicht für ungünstig halten. Ihr Werturteil über die Sicherheit des Arbeitsplatzes kann einen Faktor der Einflüsse auf die Unbeständigen darstellen und im Laufe der Zeit eine beruhigende Wirkung erreichen.

Dieser Kreis läßt sich — neben dem Abwägen der weitreichenden Folgen eines häufigen Arbeitsplatzwechsels — vor allem von einer Rücksichtnahme auf die Familie bestimmen, die ihren Anspruch auf Seßhaftigkeit geltend macht. Die Förderung von Familienheimen (Kleinsiedlung und Eigenheim mit Garten) bietet deshalb auch ein wirksames Mittel gegen die Fluktuation. Die durch konkrete Feststellungen erhärtete Behauptung des Deutschen Siedlerbundes: „Familienheim — Betriebsverbundenheit“ gewinnt durch zahlreiche Beispiele immer stärkere Überzeugungskraft. **Der konstante Mitarbeiterkreis schätzt das Familienheim, besonders in der Gruppe einer Werksiedlung, als Lebensgut. Die Werkwohnung stellt heute keine Bindung dar; die Unbeständigen, die in Wanderwellen und Jobsuchen fluktuieren, setzen sie beim Wechsel als Kalkül der Tauschobjekte ein.**

Arbeitsdirektor Triem vom Eschweiler Bergwerks-Verein sagte hierzu am 29. 10. 61 u. a.: „Wenn wir demnächst beim EBV beispielsweise rund 3000 Mitarbeiter haben, die dank vielfältiger Bemühungen unseres Unternehmens und dank einer großzügigen Förderung durch eine Unternehmensleitung in den letzten Jahren zu einem Familienheim gekommen sind, dann dürfte das ein eklatanter Beweis dafür sein, wie ernst wir es mit der privaten Eigentumsbildung auf breiter Basis meinen.“

Schmucke Wohnungen für 24 Familien

Kalt piff der Januarwind über die noch feuchten Wände, als der Richtkranz auf dem Neubau der „Wohnungseigentumsgemeinschaft Reisholz“ an der Kappeler Straße hochgezogen wurde. Zahlreiche Gäste hatten sich eingefunden, und besonders die zukünftigen Mieter harhten erwartungsvoll darauf, ihre entstehenden Wohnungen besichtigen zu können. 16 Reisholzer und acht Oberbilker Mitarbeiter werden hier mit ihren Familien ein neues Zuhause finden, und wenn alles programmgemäß verläuft, werden sie bereits im Sommer stolze

Bewohner der vier neuen Häuser sein. 24 Wohnungen sind es, über denen der bunte Richtkranz wehte. Noch konnte man erst ahnen, wie die fertigen Wohnungen einmal aussehen werden, aber jede Familie malte sich bereits die Einrichtung aus. So wurde nach der kurzen Feier gleich abgemessen, ob der Külschrank auch wirklich in die Küchenecke passen wird und ob auch wirklich im Wohnzimmer genügend Platz für die Club-Garnitur bleibt. Diese Zukunftspläne konnte verstehen, wer wußte, daß die Familien bereits seit vier Jahren auf ihre Wohnungen warten. Nach der ersten Besprechung mit dem Teilnehmerkreis im Jahre 1958 hatte es noch sehr lange gedauert, ehe das Bauprojekt Gestalt annehmen konnte. Denn nachdem das Stahl- und Röhrenwerk der Gemeinschaft den Baugrund überlassen hatte, begannen langwierige Verhandlungen mit der Baupolizei, die das ganze Vorhaben in Frage stellten. Aber auch jetzt, genauso wie bei der Baulandsuche, zeigte sich das Stahl- und Röhrenwerk als rettender Engel. Es vermittelte in der Auseinandersetzung mit der Baubehörde, und nun endlich konnte die Wohnungseigentumsgemeinschaft, man schrieb inzwischen das Jahr 1960, die Architekten Zinke und Pinger mit der endgültigen Ausarbeitung der Pläne betrauen. Aber noch waren nicht alle Hindernisse überwunden. Die Finanzierung war es diesmal, die nicht ganz in das Programm hineinpaßte. Und zum dritten Male konnte das Stahl- und Röh-

renwerk hier helfend eingreifen. Im vorigen Jahr also endlich wurde mit dem Bau begonnen, dessen erste Etappe das Richtfest im Januar dieses Jahres beendete.

Nach so langer Vorbereitungszeit war es nicht verwunderlich, daß die neuen Mieter ihre Wohnungen glücklich und recht überschwänglich in Augenschein nahmen. 20 Drei-Zimmer-Wohnungen und vier Vier-Zimmer-Wohnungen erlebten den ersten Besuch ihrer Besitzer, die noch einmal an Ort und Stelle die Quadratmeterfläche überschlugen. Wohnzimmer, Schlafzimmer, Kinderzimmer, Bad, WC, Diele, Küche und zwei Loggien umfassen bei den Drei-Zimmer-Wohnungen 82,50 Quadratmeter. Die Vier-Zimmer-Wohnungen haben einen Eßraum zusätzlich, wohingegen die eine Loggia wegfällt. Ihr Wohnraum umfaßt genau 100 Quadratmeter. Alle Wohnungen sind licht gebaut mit bestechend großen Fenstern, die einen herrlichen Blick ins Grüne freigeben. Zwölf Garagen stehen den motorisierten Bewohnern der Häuser zur Verfügung, obwohl das Reisholzer Werk bequem in wenigen Minuten zu erreichen ist.

Dank der großzügigen Unterstützung des Werkes haben hier 24 Familien eine Wohnung gefunden, die in solider Ausführung und großzügiger Form ein hohes Maß an Komfort bieten. Und wie man beim Richtfest sehen konnte, sind die zukünftigen Mieter bereits jetzt recht zufrieden.

G. B.

Mit Gunst und Verlaub!

Nach Handwerksbrauch und deutscher Art zu sagen, was mein Herz verwahrt, steh ich als Zimmermann an diesem Orte, das Haus zu weihen und die Pforte, die nach des Handwerks Ehr und Preis gerichtet wir mit allem Fleiß. Ich danke Gott vor allen Dingen, der zu dem Werk gab das Gelingen; mit Dank sei auch an den gedacht, der zu dem Bau den Plan gemacht. Und alle, die hier um mich stehen und dieses Werk vollendet sehen, sie haben mit vereinter Kraft ein wahres Meisterwerk geschafft. Der Bauherr lebe und sein Haus, der Friede kehre hier ein und aus. Es herrsche hier Zufriedenheit, Glück und Wohlstand allezeit. Ich leer mein Glas und lasse leben, wer mithalf hier im ersten Streben: der Maurer und der Zimmermann, der Bauherr und das Vaterland. Und dieses leeren Glases Scherben, die mögen nun ihr Glück bedeuten. Nie mehr soll Frevel Euch verderben, was wir voll Hingab hier bereiten. Holz — Holz — Holz her!



Werkfoto: Müller



Foto: Rudolf Burdzik

Jugendfahrt nach Reutte

An einem verregneten Augusttag stiegen sie in den Reisebus. 35 Jungen, darunter mehrere Teilnehmer aus Reisholz. Ziel der von der IGM veranstalteten Ferienreise war der kleine Flecken Reutte, hoch oben im Tiroler Land gelegen. Eine schwankende, schaukelnde Bergbahn brachte die unternehmungslustige Gruppe zur einsamen Höfener Alm, wo alle Beteiligten unbeschwerte Tage verlebten. Grüne Wiesen, steile, eisbedeckte Bergriesen ringsum und ein strahlend blauer Himmel gehörten einen Urlaub lang zur lieb gewordenen Umgebung. Das Rauschen des Windes und das eintönige Geläut der Kuhglocken waren die einzigen Geräusche, die die ungewohnte Stille unterbrachen. Lange Bergtouren, eine Paßfahrt über den Fern-, Arlberg- und Flexenpaß sowie ein Besuch der Königsschlösser in Füssen lockerten das *dolce far niente* in luftiger Höhe auf. Am Ende stand ein etwas schmerzlicher Abschied von Tirol. Aber bereits jetzt schmiedet die kleine Reisholzer Gruppe wieder neue Reisepläne.

Horst Pilger

UNSERE JUBILARE

40 Jahre



Wilhelm von Itter
Werk Reisholz



Josef Weckopp
Werk Oberbilk

25 Jahre



Franz Hartung
Werk Reisholz



Servatius Wirtz
Werk Reisholz



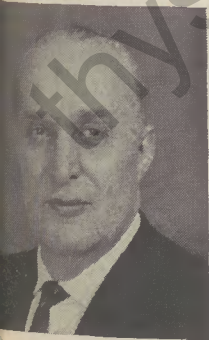
Johann Ziegler
Werk Reisholz



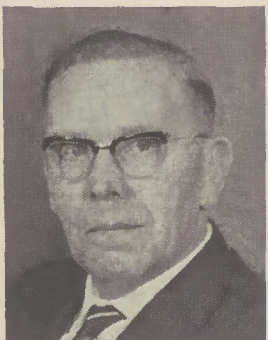
Josef Dahmen
Werk Reisholz



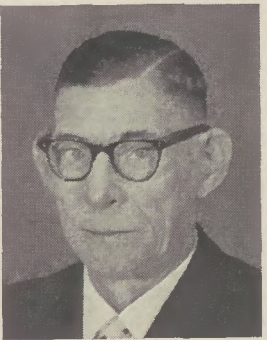
Heinrich Konrath
Werk Oberbilk



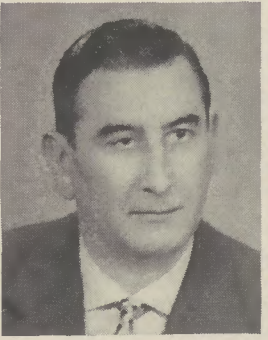
Wilhelm Schommer
Werk Oberbilk



Robert Jaeckel
Werk Oberbilk



Theodor Schmitz
Werk Oberbilk



Matthias Schmitz
Werk Oberbilk



Charlotte Schwochau
Werk Reisholz

15 Jahre

Die Anmeldung einer Arbeitnehmer- Erfindung

Die Erfindung eines Arbeitnehmers unterliegt dem Gesetz über Arbeitnehmer-Erfindungen vom 25. Juli 1957. Es erscheint daher einmal angebracht, etwas über diese Erfindungen und ihre in unserem Werk übliche Handhabung zu sagen.

Der Patentschutz sichert als gewerblicher Rechtsschutz dem Anmelder im Falle der Erteilung das alleinige Recht zur Verwertung der Erfindung.

Für den Arbeitnehmer-Erfinder besteht jedoch die gesetzliche Pflicht, seine Erfindung dem Arbeitgeber, also seiner Firma, unverzüglich schriftlich zu melden und hierbei kenntlich zu machen, daß es sich um die Meldung einer Erfindung handelt. Die gesetzliche Bestimmung gilt auch, wenn seine Erfindung mit seinem unmittelbaren Arbeitsbereich nichts gemein hat. Der Arbeitgeber entscheidet, ob er von seinem Recht, die Erfindung seines Arbeitnehmers auszuwerten, Gebrauch machen will. Wenn ja, ist der Arbeitgeber seinerseits verpflichtet, diese Arbeitnehmer-Erfindung auf seine Kosten anzumelden und im Erteilungsfalle bzw. bei Verwertung des Patentes, dem Erfinder, entsprechend dem daraus entstehenden Nutzen, eine Vergütung zu zahlen.

Der Arbeitgeber kann eine Dienstleistung unbeschränkt oder beschränkt in Anspruch nehmen und zwar durch eine schriftliche Erklärung, die spätestens bis zum Ablauf von 4 Monaten nach Eingang der ordnungsgemäßen Meldung gegenüber dem Arbeitnehmer abzugeben ist.

Ist der Arbeitgeber an einer Übernahme nicht interessiert, wird die Erfindung freigegeben, d. h. sie kann von dem Erfinder selbst angemeldet und verwertet werden.

Wie wird nun in unserer Firma eine Erfindungsmeldung getätigt?

Einen Vordruck für diese Meldung erhält man bei der Personalabteilung. Dieser Vordruck wird mit einer Beschreibung der Erfindung und einer eventuell erforderlichen Skizze bei der Patentabteilung eingereicht, dort eingetragen und anschließend der Geschäftsführung zur Annahme oder Freigabe vorgelegt. Wenn bei der Abfassung der Beschreibung oder Anfertigung der Skizze Schwierigkeiten bestehen, ist die Patentabteilung angewiesen, helfend mitzuwirken.

Die Annahme bzw. Freigabe der Erfindung wird dem Erfinder durch unsere Personalabteilung schriftlich mitgeteilt.

Hat die Firma die Erfindung übernommen, erfolgt nach eingehender Prüfung, unter Berücksichtigung des bekannten Standes der Technik, die Ausarbeitung der Beschreibung und Zeichnung nach

den gesetzlichen Vorschriften und Anmeldung durch die Patentabteilung.

Zur Überprüfung des Standes der Technik steht in unserem Werk eine Patentschriftensammlung zur Verfügung, die mehr als 10 000 Exemplare enthält und die den größten Teil der in unserem Erzeugungsbereich angemeldeten Erfindungen enthält. Eine weitere Möglichkeit zur Nachforschung besteht bei der Patentschriften-Auslegestelle der Bücherei des „Vereins Deutscher Eisenhüttenleute“, die jedes in Deutschland erteilte Patent und seit dem 1. Januar 1957 auch alle Auslegeschriften, d. h. die veröffentlichten Patentanmeldungen umfaßt. Ferner ist dort jedes technische Buch bzw. jede technische Zeitschrift einzusehen, wobei die wichtigsten Zeitschriften des Auslandes eingeschlossen sind.

Die Prüfung beim deutschen Patentamt erfolgt auf internationaler Basis, d. h. alle bekannten technischen Veröffentlichungen, Patente usw. stehen einer deutschen Patentanmeldung, wenn sie den gleichen Gegenstand behandeln, patenthindernd entgegen. Eine von uns durchgeführte Überprüfung besagt daher nicht, daß eine Erteilung des Patentes bereits sicher ist.

Vom Patentamt werden außerdem die Forderungen erhoben, daß die Erfindung als Voraussetzung zur Erteilung eines Patentes neu und fortschrittlich sein muß und daß außerdem eine patentwürdige Erfindungshöhe vorhanden ist. Es ist daher offensichtlich, daß vor einer Anmeldung von unserer Seite bereits eine gewisse Vorprüfung der Anmeldeunterlagen im Bereich des uns zur Verfügung stehenden Materials erfolgt. Trotz aller Schwierigkeiten kann nicht immer mit Gewißheit gesagt werden, ob eine Neuerung patentfähig ist oder nicht, und nur wenige Patente werden ohne Entgegenhaltungen seitens des Patentamtes bzw. nach Veröffentlichung durch Einsprüche anderer Firmen oder Personen erteilt.

Wird eine Neuerung als Verbesserungsvorschlag eingereicht, so wird vom Arbeitnehmer kein Erfindungsanspruch erhoben.

Ist jedoch der Arbeitgeber entgegen der Meinung des Arbeitnehmers der Auffassung, daß es sich bei dem eingereichten Verbesserungsvorschlag um eine Erfindung handelt, an deren Anmeldung zum Patent oder Gebrauchsmuster er interessiert ist, wird dieser Vorschlag entsprechend einer Erfindungsmeldung behandelt und unterliegt den gleichen Bedingungen.

Patentabteilung

Urlaubsorte für Alte

Es gibt sehr viele Kur- und Erholungsorte. Stätten, an denen man genesen und sich innerlich und äußerlich erneuern kann. Und es wird — mit Recht — sehr viel darüber geschrieben, daß Ferienzeiten häufig nicht im rechten Sinne wahrgenommen werden, daß sie „vertan“ werden, ohne der Gesundheit zuzuteil zu kommen. Der reife Mensch muß natürlich mit seiner Zeit noch viel sparsamer umgehen als der jüngere. Die Ferien bedeuten für ihn im wahrsten Sinne des Wortes eine „schöpferische“ Pause. Das heißt eine gestaltende Pause, ein Atemholen. Es gibt Campingplätze, Zeitstädte und Jugendzentren, Familiendörfer und Bungalows — alles zu Recht. Aber es sollte auch Erholungszentren für Reifere geben.

Ein Ferienort, der reiferen Menschen zur Erholung dient, hätte vielfältige Aufgaben. Ruhe sollte als oberstes Gebot im und um den Ort herum herrschen. Vorträge könnten über das Leben in den höheren Lebensjahren unterrichten, Anschauungs- und Ausstellungs material rechte Wege weisen und ein alters- und gesundheitsbedingte Kos zur Nachahmung empfohlen werden. Schreib- und Lesezimmern, Buchhandlungen und Buchausstellungen könnten geeignetes, ausgesuchtes Lesematerial gesammelt auf Menschen warten, die sich in den Mußestunden der Ferien damit beschäftigen. Von der Möglichkeit, Gymnastik zu treiben, bis zum Schwimmbad, der Liege-, Turn- und Spielwiese bis zum Sportplatz sollte alles vorhanden sein, was froh macht, anregt, bildet, umformt, erneuert, natürlich immer unter ständiger Beratung durch Fachkräfte: Ärzte, Masseure, Bademeister, Krankenschwestern usw.

Menschen, die ihre Ferien einmal an einem derartigen Ort verbracht haben, würden immer wieder kommen. Zum anderen würden sie beitragen, die in unserem Volke zutiefst verwurzelte Meinung umzubilden zu helfen, daß Altern ein Zustand sei, gegen den man absolut nichts tun könnte. Sie müßten es durch ihr ganzes Dasein darlegen, daß Altern nicht bedeutet, sich zu weigern, wenig zu tun, schwach zu sein und unbedingt zu verwelken. Ein strahlend schöner rotbackiger Apfel, glänzend rund, vollreif, ausgereift, ist auch „alt“, wenn wir seine Entwicklung bis zur Knospe, bis zur Blüte zurückverfolgen. Niemand schaut ihn voller Mitleid als Bild des Alters an, sondern als einen Ausdruck der Reife.

Wir müssen einen sehr weiten Weg gehen, bis wir den Menschen mit gleichen Augen betrachten. Und es wird höchste Zeit, daß wir es tun. Denn uns sind Jahrzehnte mehr gegeben als unsen-

Die bunte Volksaktie

ren Vorfahren, Jahrzehnte, die gelebt sein wollen und sollen in Frische und Kraft. Diese Frische und Kraft gilt es zu erhalten, zu erwerben. Dieses Ziel zu erreichen, dazu sollten Erholungs-orte, Erholungszentren für reife Menschen, für älter werdende Menschen mit-helfen. Ansätze sind vorhanden in „Alterserholungen“, die erfreulicher-weise da und dort begonnen werden. Es gilt, diese Ansätze fortzuführen und bald auszubauen. Es ist nämlich keine Zeit zu verlieren. Denn Lebenszeit ist etwas Kostbares. Und es gibt sehr viele, die ihre Lebensmöglichkeiten ein lan-ges kostbares Leben lang gar nicht aus-zuschöpfen lernten. Brachliegende Fä-higkeiten zu gestalten, das ist eine der Hauptaufgaben von Erholungszentren für Ältere.

Jeder meint, es werde ja noch lange dauern, bis es soweit ist. Aber dann ist er doch plötzlich da, der Tag, an dem der Ruhestand beginnt. Damit beginnt ein Abschnitt des Lebens, mit dem mancher nicht recht fertig werden kann. Immer wieder raten die Ärzte, sich auf den Ruhestand vorzubereiten, sich nicht einfach in den Sessel zu setzen, son-dern nach einer sinnvollen Beschäf-tigung zu suchen, die den bisher gewohnten Arbeitsrhythmus möglichst harmonisch ablöst. Viele unserer Ruhe-ständler haben auch Möglichkeiten zu einer sinnvollen Gestaltung ihres Ruhe-standes gefunden: den Kleingarten, den Gesangverein oder irgendein anderes Hobby. Aber zahlreiche unserer neuen Ruheständler fragen nach der Methode, einen guten Übergang von der aktiven Arbeit zu einer sinnvollen Freizeit-gestaltung zu finden. In zwangloser Folge wollen wir in unseren „Werk-mitteilungen“ Anregungen geben, die geeignet sind, das Gleichmaß der Tage lebendig aufzulockern. Vielleicht wird der eine oder andere für sich die pas-sende Freizeitbeschäftigung finden, die verhindert, daß er sich untätig oder gar überflüssig fühlt.



Die Briefmarke, die im Laufe ihres Da-seins mit vielen Namen bedacht wurde, hat in den letzten Jahren einen neuen dazu bekommen, die „Aktie des Klei-nen Mannes“.

Wie das meiste auf dieser Welt, ist eine derartige Bezeichnung nur bedingt rich-tig. Die Briefmarke war und ist, wenn man von ihrer eigentlichen Aufgabe der Freimachung von Postsendungen ab-sieht, immer ein Spiegelbild der jewei-ligen Zeit und des Regierungssystems des sie herausgebenden Landes gewe-sen. Die Marken unseres Landes zei-gen meist, ohne langes Studium der Em-bleme, auch aus den dargestellten Per-sonen die Zeit an, aus der sie stammen. Autoritäre Staaten sehen in der Brief-marke ein wirksames Propagandamittel, und die Aufgabe der dort wirkenden Graphiker ist es, die „Erfolge“ und „Er-folgreichen“ auf den Marken wiederzu-geben.

Den Sammler jedoch interessieren diese Dinge kaum. Für ihn sind die Kunst des Graphikers, die Druckausführung, Was-serzeichen und Zähnung, wie auch an-dere Merkmale maßgebend. Es gibt aber auch beim Sammler verschiedene Rich-tungen und man kann sagen, daß wohl jeder seine eigene Auffassung beim Sammeln zugrunde legt. Die meisten suchen wohl eine Freizeitgestaltung, die einen Ausgleich zur beruflichen Tätig-keit bringt. Der Wert der Marke kommt hierbei erst in zweiter Linie, was nicht heißen soll, daß sich diese Sammler über wertvollere Stücke, die sie besitzen, nicht entsprechend freuen.

Andere wiederum, und hier kommen wir dem neuen Namen näher, sammeln Werte bzw. solche, die es werden kön-nen. Hierbei muß leider auch vermerkt werden, daß sich durch diese Art des Sammelns und der Einschaltung der Briefmarkenhändler oft Spekulations-gebiete herauschälen, wie z. B. in letz-ter Zeit die Europaausgaben der verschie-denen europäischen Länder, die durch spekulative Beschränkung der Ausga-ben dem Sammler die Freude an sol-chen Gebieten verderben können. Diese Zeilen sollen jedoch mehr den Sammler oder den zukünftigen Sammler anspre-chen, der die Marken seines Landes und derjenigen Länder sammelt, die in Aus-führung und Wert seinem persönlichen Geschmack entsprechen. Die Grundlage für eine Sammlung ist eigentlich immer die sogenannte Massenware, d. h. die-jenigen Marken, die man für wenige Mark beim Händler oder einer Verstei-gerung erwerben kann und die dann den Rahmen der Sammlung bilden. Der Tausch wird dann nach und nach einige Lücken füllen; vollständige Sammlun-gen wird es nie geben. Meines Wissens hat sogar die Bundespost keine voll-ständige Sammlung aller deutschen Briefmarken.

Die Sammelgebiete innerhalb unseres Landes sind schon sehr vielseitig und wenn man es ernsthaft betrachtet, mehr als ausreichend zur Freizeitbeschäfti-gung. Es gibt weiter die Möglichkeit, die Marken postfrisch, gestempelt oder beides zu sammeln, wobei wertmäßig meistens die postfrische Marke besser abschneidet. Unter „postfrisch“ ver-steht man heute, daß die Marke nicht mit Falz beklebt ist, sondern im Steck-album oder in Klemmtaschen aufbe-wahrt wird. Die postfrische Marke ist am Schalter oder durch die Versand-stelle für Sammlermarken in Frankfurt zum regulären Preis erhältlich.

Als Sammelgebiete darf auch das Mo-tivsammeln nicht unerwähnt bleiben, das bei dem reichen Angebot an Mar-

Mehr Zeit für die Kranken

Wenn zwei das gleiche tun ...

ken in allen Ländern unzählige Möglichkeiten zum Aufbau von Sammlungen bietet. Auch hier ist der eigene Geschmack die Richtlinie.

Wert, Aussehen und Besonderheiten der Marken sind heute in einer Reihe von Katalogen festgehalten. Aus diesen Unterlagen kann der Sammler auch die wertmäßige Zusammensetzung seiner Sammlung erfahren. Im Vorwort eines bekannten Netto-Kataloges ist die Wertsteigerung der letzten Jahre pauschal angezeigt, indem eine mittlere Deutschlandsammlung, die im Jahre 1956 einen Wert von 15 000,— DM besaß, im Jahre 1958 auf 30 000,— DM und im August 1959 auf 37 000,— DM anstieg. Diese starke Aufwärtsbewegung der Preise hält an und ist eine der Hauptursachen, daß einige Briefmarkenausgaben mit begehrten Aktien verglichen werden. Ein besonderes Beispiel innerhalb der letzten Jahre ist der im Jahre 1959 mit 5,8 Millionen Exemplaren für 1,10 DM am Schalter verkaufte Beethovenblock, der heute im Fachhandel mit 10,— bis 12,— DM ausgezeichnet ist. Ein weiteres Beispiel ist noch deutlicher. Von den ersten Briefmarken, die das Bild unseres Altpräsidenten Theodor Heuß tragen, also ganz normale Postwertzeichen, wird heute für eine postfrische 50-Pf.-Marke 35,— DM und für eine 60-Pf.-Marke 10,— DM verlangt. Ganz allgemein gesehen, haben fast alle Marken der Jahre 1948 bis 1950 eine ungeheure Wertsteigerung erfahren. Besonders die Berlin-Ausgaben können in ihrer Wertsteigerung durchaus mit guten Wertpapieren konkurrieren. Der Grund hierfür ist einfach darin zu sehen, daß es in Deutschland heute ca. 3 Millionen Briefmarkensammler gibt, die Ausgaben dieser Jahre aber zum Teil weit unter dieser Zahl liegen, so daß bei vielen Sammlern diese Stellen in der Sammlung offen bleiben müssen. Dazu kommt, daß ein großer Teil der Marken in Papierkörben und auf Briefumschlägen von Nichtsammlern verschwindet. Oft weiß mancher von ihnen nicht, daß in seinen alten Briefen, die irgendwo gebündelt herumliegen, mehr Geld steckt als zeitweise in seiner Brieftasche.

Zum Schluß möchte ich noch feststellen, daß viele, die einmal mit mitteilidigem Lächeln auf eine derartige Freizeitbeschäftigung herabsahen, heute selbst mit Freude dabei sind. Auch in unserem Werk wird es Kollegen geben, die Tauschpartner und Gelegenheit zum Tauschen suchen. Vielleicht sieht man einmal eine Gruppe in der Kantine sitzen, die einen Abend beim Tausch verbringen. Warum eigentlich nicht?

Jakob Lammertz

Zu den umfangreichen Aufgaben, die sich der Betriebsrat gestellt hat, gehören auch die regelmäßigen Krankenbesuche, die in Reisholz und Oberbilk gemeinsam mit der Sozial-Abteilung durchgeführt werden. Sie sollen nicht nur als sympathische Geste gewertet werden, als vielmehr als das, was sie sind: als Zeichen der Teilnahme, das dem erkrankten Kollegen beweisen soll, daß man ihn auch außerhalb seines Arbeitsbereiches nicht vergessen hat. Man darf aber auch darauf hinweisen, daß diese Selbstverständlichkeit nicht überall zu finden ist, obwohl sie wie kaum eine andere Einrichtung geeignet ist, das Betriebsklima zu erhalten oder gar zu verbessern.

Durch die Krankenbesuche und darüber hinaus durch Leistungen der Sozialabteilung konnte manchem Kollegen geholfen werden. Voraussetzung dafür war fast in allen Fällen die gute Zusammenarbeit von Sozialabteilung und Betriebsrat. Nicht vergessen darf man dabei auch die Geschäftsleitung, die zu allen Vorschlägen ihre Zustimmung gegeben hat.

Man sollte jedoch nicht glauben, damit hätten wir alles getan. Ich möchte den Kreis der Vorgesetzten ansprechen, die täglich mit den Arbeitern zusammenarbeiten. Wir haben mehrere Kollegen, die durch Unfall oder Krankheit seit Wochen oder gar Monaten an das Krankenbett gefesselt sind. Hier müßte es möglich sein, daß sich der eine oder andere Vorgesetzte etwas einfallen ließe.



Denn man kann es sich kaum vorstellen, daß ein Vorgesetzter nicht die Möglichkeit hat, sich für einen wirklich notwendigen Krankenbesuch eine Stunde freizumachen. Das ist nicht nur meine Meinung, sondern die der Kollegen aus dem Betrieb. Ich selbst habe mich davon überzeugt, daß diese Versäumnisse keine Einzelfälle sind. Man sollte sich vor dem Irrtum hüten, daß eine Jubiläumsfeier wichtiger ist.

Heinrich Kröll

Die nachfolgende — zeitlos gültige — Feststellung stammt von George Washington aus dem Jahr 1789: Man nehme zwei Vorgesetzte und teile ihnen die gleiche Zahl von Untergebenen zu, die in jeder Hinsicht gleich sein sollen. Beide Vorgesetzte seien gleich aktiv, gleich geschickt und gleich fleißig. Unterstellen wir ferner, daß beide alljährlich zur gleichen Stunde ihre Arbeit beginnen und zur gleichen Stunde beenden. Dennoch wird der eine der beiden Vorgesetzten, ohne seine Untergebenen zu hetzen, letzten Endes doch wesentlich mehr leisten als der andere. Warum? Einfach deshalb, weil er vorausdenkt und dafür sorgt, daß die richtige Arbeit dem richtigen Mann gegeben wird.

(RKW)

Zahlen, die uns zu denken geben sollten

Die Betriebskrankenkasse eines der größten Industriebetriebe in der Bundesrepublik erfaßte die privaten Unfälle von 47 000 Krankenkassenmitgliedern in den Jahren 1955 bis 1959 und stellte durch ihre Ermittlungen die erschütternde Tatsache fest: Während in diesem Zeitraum die Arbeits- und Betriebsunfälle um 10 Prozent und die versicherten Wegeunfälle um 56 Prozent zunahmen, stiegen im privaten Bereich der Versicherten die Verkehrsunfälle der Krankenkassenmitglieder um 82 Prozent, die Sportunfälle auch um 82 Prozent und die häuslichen Unfälle — um 91 Prozent an. Ermittelt wurde ferner, daß im Jahre 1955 sämtliche Unfälle im Haushalt der Betriebsangehörigen knapp $\frac{1}{4}$ der versicherten Unfälle betragen haben, dagegen im Jahre 1959 nahezu die Hälfte. Die Sportunfälle lagen im Durchschnitt etwa 27 Prozent höher als die Verkehrsunfälle, dagegen machen die häuslichen Unfälle das $2\frac{1}{2}$ -fache der Verkehrsunfälle während der Freizeit aus.

(UHF-PD)

Frische Brötchen am Samstagmorgen

Unsere Nachbarn und Freunde machten ein erstauntes Gesicht, als sie mit bitterer Miene lesen mußten, daß der eine oder andere um einen Genuß gebracht werden soll, der am freien Samstag groß geschrieben wird.

Es soll an diesem Tag wirklich keine frischen Brötchen mehr geben! Die Bäcker Gesellen möchten auch die 5-Tage-Woche für sich in Anspruch nehmen.

Zwar ist man bereit, sich mit vielem abzufinden. Man findet es nicht tragisch, daß am Samstag keine Post mehr zugestellt wird oder daß die Banken geschlossen sind. Im allgemeinen sind auch die meisten von uns gewillt, jedem das zu gewähren, was sie selber beanspruchen. Auf die frischen Brötchen jedoch wollen viele nicht verzichten. Man stößt Verwünschungen gegen die Bäcker Gesellen aus. Manche möchten sogar, wie man hier und da hört, auf die Barrikaden steigen. Es soll sogar Leute geben, die frische Brötchen den Sozial-Punkten vorziehen.

Die Woche erhält ein ganz anderes Kleid, wenn man am Samstagmorgen nach ausreichendem Schlaf sein Zimmer



betritt und den Duft der frischen Brötchen riecht. Welch ein Genuß, man kann in Ruhe bei einer Tasse Kaffee das Knusprige zerbeißen!

Aber plötzlich soll uns dies genommen werden.

Wer aber will deshalb auf die Barrikaden steigen? Wohl wenige.

Den Bäcker Gesellen steht der freie Samstag genauso zu wie tausend anderen Menschen auch in der heutigen Wirtschaft.

Auf frische Brötchen kann man wirklich einmal in der Woche verzichten.

Der freie Samstag sollte jedem Menschen gehören, daran sollte man denken.

Heinrich Kröll

Shakespeare in Recklinghausen

Die Ruhrfestspiele 1962 finden in der Zeit vom 15. Mai bis 15. Juli in Recklinghausen statt. Sie werden mit der Eigeninszenierung „Romeo und Julia“ von W. Shakespeare eröffnet. Es sind 33 Aufführungen vorgesehen. Die Inszenierung wurde dem Generalintendant des Düsseldorfer Schauspielhauses Karl Heinz Stroux übertragen; das Bühnenbild entwirft Jean-Pierre Ponnelle.

Die erfolgreiche Festspielaufführung des Vorjahres, Schillers Wallenstein-Trilogie, wurde auf Veranlassung des Kultusministeriums von Nordrhein-Westfalen auch in diesem Jahr wieder in den Spielplan aufgenommen. Um möglichst vielen jungen Menschen Gelegenheit zu geben, dieses große historisch-politische Schauspiel kennenzulernen, sind 14 Vorstellungen für die Jugend geplant.

„Idee und Vollendung“ ist das Thema der Kunstaussstellung der Ruhrfestspiele 1962. Durch besonders prägnante Beispiele aus dem Oeuvre bedeutender Maler und Bildhauer — beginnend mit dem ersten Einfall der Werkidee, über eine Skizze des Gesamtwerkes, über Detail- und Werkskizzen oder Bozettis bis zum vollendeten Kunstwerk — soll der Schaffensprozeß im Künstler den Ausstellungsbesuchern sichtbar gemacht werden.

Das wird u. a. gezeigt an Werken von Dürer, Rubens, Rembrandt, Saenredam, Delacroix, Rodin, Marées, van Gogh, Lehmbruck, Macke, Schlemmer und Künstlern unserer Generation.



Der große Wagen und die Poeten

Jo Hanns Rösler

Hinter einem großen Schaufenster, mitten auf dem Platz der Republik, Tag und Tag von Neonlicht beleuchtet, von Scheinwerfern bestrahlt, steht ein Traumwagen. Ich weiß nicht, ob er dreißigtausend kostet oder nur zwanzigtausend, er ist einer jener Wagen, die kein Bürgersmann fahren kann, selbst wenn er das Geld zum Kauf hätte. Denn schon die Milchfrau an der Ecke seiner Straße würde böse und der Briefträger brächte die Post dem Besitzer dieses Wagens nur noch mit heimlichen Verwünschungen ins Haus — es gibt Autos, die Menschen verärgern. Nicht allein darum, daß man seinen Reichtum nicht öffentlich zur Schau tragen soll, auch über ihre Brillantringe ziehen die Damen auf der Straße Handschuhe und im Nerzmantel zwingt man sich nicht in die übervolle Straßenbahn, aber ein so großer Wagen braucht zwei Parkplätze für sich allein, er ragt hervor und in die Straße hinein. In ihm durch die Stadt zu fahren käme mir vor, wie im Theaterfoyer eine teure Zigarre zu rauchen, ohne die bunte Bauchbinde aus Havanna vorher abzustreifen.

Ich kenne das alte Lied, mit dem die Frauen ihren gutverdienenden Männern in den Ohren liegen, so einen Traumwagen zu kaufen, damit sie ihre Einkäufe darin tätigen und zum Friseur fahren können. „Du kannst es dir doch leisten“, sagen sie und bringen hundert Argumente herbei, wobei der Satz, mit dem sie begannen, zum Schluß hervorgeholt wird: „Du kannst dir doch so einen Wagen leisten, Schatz!“

Nein, Kitty, Susanne oder wie du heißen magst, kein Mann kann sich so einen Wagen leisten, auch wenn er ihn bezahlen kann. Er kostet mehr als Geld. Er kostet Freunde und Ansehen, gute Nachbarschaft und gute Nachrede. So gut kann sich einer im Leben gar nicht benehmen, daß man ihm einen Wagen dieser Art verzeihen würde. Seht doch selbst: wenn hier einmal der Anlasser versagt, stehen die Menschen mit schmunzelnder Schadenfreude herum und genießen die verzweifelte Bemühungen des Mannes am Steuer, einen Kleinwagen hätten sie längst angeschoßen, zu zweit, zu viert, zu zehnt, da eilt jeder hilfsbereit herbei — um den Traumwagen aus fernen Ländern steht man nur herum und schaut zu.

Doch ist hier nicht vom Besitz eines solchen Wagens die Rede, noch steht er im Schaufenster auf einer Drehbühne, von Scheinwerfern bestrahlt, und dreht sich Tag und Nacht um sich selbst. Tag und Nacht, immer um sich selbst, auch sonntags, ich sehe direkt aus meinem Fenster zu ihm auf die Gegenseite des



Platzes hinunter. Wenn ich aufwache und wenn ich schlafen gehe, wenn ich von meiner Arbeit aufsehe oder wenn mich sonntags meine Kinder zu einem Spaziergang abholen, immer dreht sich der Wagen, Tag und Nacht.

Vielleicht hat er sich am ersten Tag gefreut, als man ihn auf die Drehbühne hinaufhob und er sich von allen Seiten bewundern lassen konnte. Von vorn, von hinten, von innen und von der Seite. So eine Art Ruhm ist das, die be-

wundernden Blicke der Menschen mögen ihm wie eine Art Applaus vorkommen, man wird geradezu hochmütig dabei, wenn man im Blickpunkt aller auf der Bühne steht, wenn es auch nur die Drehbühne eines Schaufensters ist. Aber im Laufe der Tage und Wochen und Monate muß einem doch das große Grausen ankommen, sich immer um sich selbst zu drehen, um den eigenen Mittelpunkt, Tag und Nacht, und nicht eine Minute zu haben, wo man stehen blei-

ben und sich ausschauen kann. Man will sich doch einmal gehen lassen, sich die Stirn kratzen oder die Nase, auch einmal gähnen, sich recken und räuspern. Wer im Lichtkegel steht, vermag es nicht. Immer sind aller Blicke auf ihn gerichtet, ich habe schon ein ehrliches Mitgefühl, ein Mitleiden mit dem Traumwagen im Schaufenster des Hauses gegenüber, ich möchte am liebsten die Drehscheibe anhalten und sagen: „Stop! Ruh dich einmal aus! Fahr in

eine Ecke und laß einen anderen hierher auf diesen Platz, wo du dich seit Wochen drehst! Vielleicht einen Kleinwagen oder einen Wagen der Mittelklasse, den viele kaufen können und den hundert Menschen mehr am Tag sehen möchten, von vorn, von hinten, von innen und von der Seite. Denn über ihn können sie debattieren, er liegt im Bereich ihrer Möglichkeiten und läßt Pläne schmieden, während sie dich nur bewundern und bestaunen können.“

Aber was ein echter Traumwagen ist, hochmütig und mit 200 PS, der weicht nicht von dem Piedestal, auf den er gestellt ist. Und wenn ihm vom vielen Drehen schon ganz schwindlig ist, einen Kleinwagen auf seinem Platz? Wie lächerlich! Er ist ja nicht einmal die Stromkosten der Scheinwerfer wert und was der Motor verschlingt, der ihn Tag und Nacht, auch sonntags dreht.

Ich sprach mit so einem Kleinwagen, der im gleichen Laden hinten in einer Ecke stand.

„Möchtest du nicht auch einmal da oben, von allen bewundert —“

„Wozu?“ fragte er. „Ich habe später, wenn mich einmal einer kauft, so viel Freude am Leben und bin voll vom Echo des Glücks meines Besitzers, daß ich hier gern darauf warten kann. Denn meist bin ich der erste Wagen im Leben eines Menschen und der erste Wagen gleicht der ersten Liebe. Es gibt für ihn keinen schöneren, keinen besseren, keinen zuverlässigeren Wagen, nicht einmal einen schnelleren Wagen als mich, den er gerade gekauft hat — er liebt mich und pflegt mich, er läßt kein Fädchen auf mir und pustet jedes Stäubchen zärtlich weg, sogar seine Schuhe putzt er ab, ehe er in mich hineinsteigt, er jagt mich nicht, er hetzt mich nicht, er liebt mich — mag der Große da oben stehen und sich drehen und bewundern lassen, ich bin in die Welt gesetzt, damit man mich liebt.“

Da zog ich meinen Hut vor ihm und sah beim Hinausgehen zwei junge Menschen, einen Mann und ein Mädchen, vor dem Traumwagen stehen. Das Mädchen mit dem langen Haar und den grünen Augen sagte zu dem Mann:

„Wer sich wohl so einen Wagen leisten kann?“

Er drückte ihren Arm und sagte zuversichtlich:

„Warte nur ab, bis ich mein neues Buch geschrieben habe ...“

Der Mann der den Auftrag wollte

Der Mann, der den Auftrag wollte, hatte den Mann, der den Auftrag vergab, zu einem kleinen Abendessen eingeladen. Sie sprachen nicht von Geschäften oder gar über den Auftrag, das wäre wider die Regel gewesen. Sie aßen und tranken nur zusammen.

„Was wünschen die Herren zu trinken?“ „Schottischen Whisky. Alten französischen Burgunder. Zum Schluß Champagner.“ Der Kellner brachte die Gläser und Flaschen.

Der Kellner empfahl Vorspeisen. Der Mann, der den Auftrag wollte, bestellte:

„Helgoländer Hummer, Holländische Austern, Norwegischen Lachs, Russischen Kaviar.“

„Wird auch eine Suppe gewünscht?“

„Schottische Wachtelsuppe.“

„Als Fisch?“

„Rheinsalm vom Rost mit sauce bearnaise, Seezunge gebacken, dazu je zwei Forellen mit goldgelber Butter.“

„Auch Geflügel?“

„Prager Mastgans und böhmische Schnepfen.“

„Als Hauptgang?“

„Rehrücken und ein Spanferkel am Spieß.“

„Gemüse?“

„Gefüllte Artischockenböden und Kitzinger Spargel.“

„Die Nachspeise?“

„Eine Eisbombe. Crepes Suzettes flambiert. Fruchtsalat. Käse.“

„Sie werden bei uns bestens speisen, meine Herren.“

Sie speisten bestens, die beiden Herren, der Mann, der den Auftrag wollte, und der Mann, der den Auftrag vergab. Wohl über vier Stunden lang kauten, schmausten, schleckten, schluckten, schlemmten, praßten, zechten und tafelten die zwei.

Als sie sich erhoben, sagte der Mann, der den Auftrag zu vergeben hatte:

„Vielen Dank für Speise und Trank! Die Sache zwischen uns geht in Ordnung. Kommen Sie morgen früh in mein Büro. Sie können den Auftrag und die erste Anzahlung von hunderttausend gleich mitnehmen.“

„Ich bin Ihnen sehr verbunden“, sagte der Gastgeber.

Auf die Minute pünktlich erschien der Mann, der den Auftrag wollte.

„Ich möchte den Herrn Wirtschaftsbevollmächtigten sprechen“, sagte er.

„Bedaure, mein Herr.“

„Ich bin zu ihm herbestellt.“

„Der Herr ist leider nicht im Hause.“

„Nicht im Hause?“

„Er ist heute nacht fünf Uhr daheim gestorben.“

„Gestorben? Woran?“

Der kleine Beamte lächelte grimmig: „Er ist geplatzt. Er soll sich gestern abend überfressen haben ...“

Hans April

Wohin der Wind sie trieb ...

Schluß

Mitten in der Nacht müssen sie also den russischen Hafenkommandanten noch aus dem Bett trommeln. „Nitschewo“, dröhnt er auf ihre Entschuldigung. „Kartoffeln wollen Sie haben? Da, da“, nickt er gewährend, und sein Laufbursche muß einen ganzen Zentner aus dem Keller holen. Nun noch die Unterschrift für die Versicherung. Wer weiß, ob der Kommandant den englischen Text der vorbereiteten Bescheinigung überhaupt lesen kann. Macht nichts. Großer Stempel, unleserliche Unterschrift: „Bitte sehr! Und gute Reise!“

Nun, gar so gut läßt sich die Reise allerdings nicht an. Kapitän Smith ist immer noch ein wenig bärbeißig, als Götze und Lohmann samt Kartoffelsack im Geschwindsschritt wieder an Bord kommen. Wenigstens kümmert er sich überhaupt nicht um seine ungebetenen Gäste. Vielleicht hat er aber auch keine Zeit, denn schon wird das Fallreep eingeholt, der Anker rasselt empor und die Dampfpeife schickt ihren heulenden Ton über die langsam erwachende Stadt. Die Fahrt beginnt, das nächste Ziel ist Hull.

Vier Tage und vier Nächte sind sie unterwegs, dann umfahren sie den nördlichsten Zipfel des europäischen Festlandes: das Nordkap. Bis dahin haben sie nur wenig von ihrem freundlich-unfreundlichen Gastgeber gesehen. Doch dann laufen sie in die nordnorwegischen Fjorde ein, ein Lotse kommt an Bord, der Kapitän wird „arbeitslos“.

Er holt sich die beiden Deutschen in seine Kajüte. Sportsmen und noch dazu Ballonfahrer müssen ja etwas zu erzählen haben. Da hat er die richtige Platte aufgelegt. „Ischa doll“, würde er wohl sagen, wenn er Kapitän Hein aus Hamburg wäre, aber er ist Kapitän Smith aus Hull, und deshalb sagt er nur „exciting“ und das will schon etwas heißen bei einem Fahrensmann. Die erste Flasche Whisky wird leer, für die zweite brauchen sie nicht viel länger, und bei der dritten hilft der Lotse mit.

„Sie wollen nach Deutschland?“ meint er. „Warum wollen Sie dann den Umweg über England machen? Ich gehe in Lodingen von Bord. Kommen Sie doch mit.“ Bis Lodingen leeren sie zu Viert noch manche Flasche. Und das muß man Kapitän Smith lassen. Von Whisky versteht er etwas. Echter schottischer, wer würde den schon stehen lassen.

So ist der Abschied von Kapitän Smith bedeutend freundlicher, als es der Empfang war. Diese Freundschaft hat übrigens sogar den Krieg überdauert. Nach 1945 kam der Sohn des Kapitäns als „Besatzter“ ins Rheinland. Sein erster Weg führte ihn zu den damaligen Gästen seines Vaters.

Aber zurück zum September 1936 und ins Hotel nach Lodingen. Das erste Bad nach dem Tundradreck ist eine wahre

Wohltat. Eine Nacht bleiben sie hier, dann legt ein alter Küstenfrachter in Lodingen an. Ziel Trondheim, und weil in jedem noch so kleinen Hafen Station gemacht wird, dauert die Fahrt vier Tage.

Der Empfang durch die deutsche Kolonie ist beinahe enthusiastisch. Wie „Helden“ werden sie aufgenommen, von einer deutschen Familie zur anderen „weitergereicht“. Mit der Bahn geht es nach Oslo, wo sie der deutsche Botschafter empfängt, weiter nach Kiel, Hamburg und Düsseldorf in die Heimat.

Erst hier erfahren Carl Götze und Werner Lohmann das Ergebnis des Gordon-Bennett-Rennens, und wieder ist ihre Enttäuschung grenzenlos. Sie sind wieder bei weitem die besten Deutschen gewesen, aber in der Gesamtwertung sind sie wieder nur Vierte geworden. Der Sieger, ein Belgier, hatte nicht nur den leichteren Ballon, er hatte auch — früher gestartet — den günstigeren Wind und war in Archangelsk gelandet.

„Wieder einmal waren Lohmann und ich beste Deutsche“, schreibt Carl Götze in sein Tagebuch, „und wieder waren wir international geschlagen. Unsere Depression kann und will ich nicht schildern! Es ist immer dasselbe ...“

Es bleibt ihnen die Hoffnung auf das kommende Jahr, daß im Brüsseler Heysel-Stadion gestartet werden wird. Carl Götze wird dann schon zum fünftenmal dabei sein, zum drittenmal gemeinsam mit Lohmann. Auch das ist schon eine Sensation für sich, denn das hat es bis dahin in Deutschland noch nicht gegeben.

*

Stunden sind jetzt schon vergangen, seit sie nachmittags um 17 Uhr vor 30 000 bis 40 000 Zuschauern starteten. Zuerst schwankte das Wetter zwischen Regen und Gewitter, da gingen sie auf etwa 2000 Meter Höhe. Seitdem befinden sie sich in einer ausgezeichneten Situation. Über ihnen die sternklare Nacht, direkt unter ihnen die Regenfront.

Als die Morgensonne aufgeht, können sie ihre Konkurrenten in etwa 4000 Metern Höhe sehen. Sie sind etwas schneller als Götze und Lohmann, aber das schadet kaum etwas, denn in dieser großen Höhe müssen sie schon viel Ballast verbraucht haben, und sie werden die Abkühlung der zweiten Nacht kaum überstehen.

Die Hoffnung der beiden Deutschen, diesmal trotz ihres höheren Gewichtes das Rennen zu machen, wächst. In der Mittagssonne steigen sie zwar auch auf 3500 Meter, aber sie haben bisher noch sehr wenig Ballast verbraucht.

Gegen Abend nähern sie sich der deutsch-tschechischen Grenze. Auf dieser Fahrt scheinen sie mehr Glück zu haben als jemals zuvor. Ihr Ballon

„schwimmt“ jetzt auf einer Inversions-Schicht, über ihnen befindet sich wärmere Luft, während sie auf dem Rücken kälterer Luftmassen regelrecht getragen werden.

Langsam sinkt die Sonne. Götze und Lohmann bereiten sich für die Nacht vor. Sie müssen die tschechische Grenze jetzt überquert haben.

Plötzlich schreckt sie das Gebrumm eines Flugzeugs auf. Die Maschine nähert sich schnell und umkreist den Ballon. Tschechische Hoheitsabzeichen, also sind sie schon über der Tschechoslowakei.

Wieder und wieder umkreist das Flugzeug den Ballon. Die beiden Deutschen winken ihm zu, aber der Tscheche scheint ihre Freundlichkeit nicht erwidern zu wollen.

Den beiden im Ballon erscheint das Verhalten des tschechischen Fliegers immer seltsamer. Langsam beginnen sie sich Sorgen zu machen, besonders, als das Flugzeug in gefährlich nahem Abstand am Ballon vorbeifliegt, und der Pilot den beiden mit der Leuchtpistole droht.

Den beiden Deutschen ist nicht ganz wohl bei dem Entschluß, den sie jetzt fassen. Trotzdem werden sie ihn durchführen. Sie werden nicht niedergehen. Bis nach Oberschlesien kann es nicht mehr allzuweit sein, vielleicht schaffen sie auch diese Entfernung noch. Bis dahin wollen sie abwarten, was der Flieger unternehmen wird.

Sie brauchen nicht lange auf die nächste Aktion des Tschechen zu warten, der sich nun anscheinend doch nicht auf den gasgefüllten Ballon zu schießen getraut. Für einen Moment sieht es so aus, als ob er abdrehen will, da er nun rund 1000 Meter über den Ballon gestiegen ist. Jetzt setzt er zum Sturzflug an, das Motorengebrumm wird zum Heulen, gleich muß er den Ballon rammen, da, ganz knapp über der großen Kugel reißt er seine Maschine wieder in die Höhe.

Das riskante Manöver, zweifellos mit großem fliegerischen Können ausgeführt, hat seinen Erfolg. Durch den ungeheuren Luftdruck wird der Ballon hinuntergedrückt, gleichzeitig entweicht Gas aus dem Füllansatz.

Eine knappe Stunde lang geht das so, immer aufs neue setzt der Flieger zum Sturzflug an, nach gut 50 Minuten hat er den Ballon auf knapp 150 Meter hinuntergedrückt. Auf einer Straße unter sich sehen Götze und Lohmann, wie motorisierte Truppen ihren Weg verfolgen.

Aber noch geben sie nicht auf. Jetzt greifen sie zur List. Sie werfen das Schleppseil aus, täuschen eine Landung vor. Jetzt endlich dreht das Flugzeug ab. Zu früh! Der Tscheche hat nicht mit der Hartnäckigkeit der Deutschen gerechnet. Kaum ist das Flugzeug außer Sicht, als sie Ballast abwerfen. Schnell gewinnt



ihr Ballon wieder an Höhe. Dürfen sie hoffen, doch noch die deutsche Grenze in Oberschlesien zu erreichen?

Sie schaffen es nicht. Per Funk rufen die Tschechen auf dem Boden ihren Flieger zurück. Als der sie diesmal wieder nahe am Boden hat, ist eine Starkstromleitung im Wege. Die letzte Chance ist vorbei. Jetzt müssen sie die Reißbahn ziehen.

Unten werden sie von den Uniformierten empfangen und nach Königgrätz transportiert. Dort schließt man sie in den Schankraum einer Gastwirtschaft ein. Das gute Pilsener Bier ist ein schwacher Trost.

Beim Trinken leistet ihnen der tschechische Flieger Gesellschaft. Ihm ist selber nicht wohl dabei, daß er die Hoffnungen der Gordon-Bennett-Fahrer zerstört hat. „Ich hatte meine Befehle“, entschuldigt er sich, aber was nützen jetzt noch Entschuldigungen.

Die ganze Nacht verbringen die Düsseldorf in der Gastwirtschaft. Gegen Morgen werden sie freigelassen, von Prag aus fliegen sie nach Berlin. Den Ballon müssen die Tschechen verpacken und nachschicken.

Nach dieser Zwangslandung erhoffen sich Götze und Lohmann gar nichts von diesem Rennen. Es überrascht sie, daß sie dennoch Sechste geworden sind und wieder weit an der Spitze der gestarteten deutschen Ballone liegen.

Das erzwungene Ende dieser Wettfahrt soll nicht ohne Folgen bleiben. Deutschland meldet auf Grund dieses Rechtsbruchs im folgenden Jahre nicht wieder zum Gordon-Bennett-Rennen. Das letzte Nachspiel aber betrifft Götze und Lohmann privat. Ein tschechischer Anwalt präsentiert ihnen zwei Jahre später, kurz vor Kriegsausbruch, eine Klage wegen des bei der Landung angerichteten Flurschadens. Natürlich wird die Forderung zurückgewiesen.

*

Zwei Jahrzehnte dauerte die Ballon-Kameradschaft zwischen Carl Götze und Werner Lohmann. Im Jahre 1933 unternahmen sie die erste gemeinsame Fahrt. Zwanzig Jahre später erfüllten sich nach einer Gewitterfahrt über Holland endlich ihre Hoffnungen auf einen internationalen Sieg, den ersten, den Deutschland seit fast 50 Jahren erreichte.

Dazwischen lag die Zeit des Abenteuers, des Erlebnisses und der Romantik. Denn das ist die andere Seite des Ballonsports, der auf den großen Wettfahrten zwar den letzten Einsatz verlangt, der sich aber im allgemeinen so gefahrlos zeigt wie das Angeln oder das Wandern: die Schönheit des Erlebnisses der Einsamkeit.

Die Ballonfahrer haben sich etwas erhalten, das den meisten Menschen im Zeitalter der Technik verloren gegangen ist: die Romantik, auch wenn die Segelschiffe der Entdecker längst den Pferdekraften unter der Kühlerhaube gewichen sind.

Das Düsenflugzeug ist dem modernen Menschen längst zur Gewohnheit geworden. Es verbindet Städte und Kontinente. Für den Ballonfahrer ist jeder Aufstieg ein Start ins Ungewisse, was ihn ein wenig den Entdeckern der alten Zeit ähnlich werden läßt. Weiß er denn, wohin der Wind ihn treibt?

Ende

Aus der Arbeit einiger Buchgemeinschaften

Die Buchclubs mit ihren insgesamt rund 5 Millionen Mitgliedern — nahezu so viel wie Fernsehteilnehmer! — beanspruchen immer mehr Interesse. Wir bringen deshalb nachfolgend eine Auswahl aus den Programmen einiger der größeren Buchgemeinschaften.

Büchergilde Gutenberg: Die vollständige Ausgabe der Werke Hölderlins (16,50 DM) in einer Buchgemeinschaft ist eine kleine Sensation. Daneben ist noch Dostojewskis „Der Idiot“ (5,90 DM) sowie der Roman „Spuren im Sand“ (6,80 DM) von Hans Werner Richter zu nennen. Rankes Werk „Die Päpste“ (12,80 DM) zielt ebenso wie die zwei Bände „Die Russische Revolution 1917—1921“ (24,— DM) von Chamberlin auf die zeitge-

schichtlich interessierten Leser. Das neue „Bildungsbuch der Büchergilde“ trägt dem verbreiteten Drang zum Selbststudium Rechnung.

Deutsche Buch-Gemeinschaft: Hier wird R. M. Rilkes einziger Roman „Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge“ (6,60 DM) geboten, ferner Heinrich Bölls Roman „Und sagte kein einziges Wort“ (3,30 DM) sowie ein Band Erzählungen von E. A. Poe (13,20 DM). Neben anderen trägt Kurt Seeberger mit seinen kleinen Sittenbildern aus unserer Gegenwart unter dem Titel „Das sind Zeiten“ (6,60 DM) zur Unterhaltung bei. Ein „Lexikon der modernen Plastik“ (13,20 DM) sowie der Band „Farbige Graphik unserer Zeit“ (52,80 DM) werden die Kunstliebhaber erfreuen.

Deutscher Bücherbund: Von Tolstoj erscheint „Die Auferstehung“ (9,90 DM), Hugo Hartungs „Ich denke oft an Piroschka“ (5,80 DM) und zwei Kriminalromane von Edgar Wallace in einem Band (6,80 DM). Albrecht Goes steuert seinen Essay-Band „die guten Gefährten“ (8,80 DM) zu dem Neuerscheinungsprogramm bei. An Kunstliteratur ist „Knaurs Lexikon alter Malerei“ (12,80 DM) und ein kleiner Band über Modigliani (5,80 DM) zu nennen. Auf das Märchen „Siebenson“ (5,60 DM) von Paul Alverdes ist ebenfalls noch hinzuweisen.

Europäischer Buchklub: Ernst Rowohlt's Vorstoß für Friedo Lampe wird hier mit der Ausgabe von dessen Gesamtwerk (10,50 DM) fortgesetzt. Die geschätzte Anthologie „Deutsche Dichtung des Barock“ von Hederer (11,75 DM) findet in diesem Buchklub sicher ein gutes Echo. Hinzuzuwiesen ist noch auf die Fortsetzung der Goetheschen Gesamtausgabe sowie der Erzählungen von Tolstoj. Der Steadyseller „Der junge Herr Alexius“ von Otto Rombach (14,10 DM) vertritt die gute, zeitgenössische Unterhaltungsliteratur. Erwähnt sei schließlich auch die Ausgabe der bekannten „Stilfibel“ von Ludw. Reiners (7,05 DM).

V. H. S.

Seite durch die ausführlichen Lageberichte Bryants maßgebend ergänzt wird. Durch seine verbindenden Worte und Einflechtungen, die den Aufzeichnungen eine einheitliche Linie geben, hat Bryant die Persönlichkeit des Feldmarschalls ergänzend skizziert, allerdings auch manche persönliche Aussage verwässert. Bryants Kommentare scheinen nicht in jedem Falle der Wirklichkeit zu entsprechen, wo — wie aus der Gegenüberstellung der westlichen Militärs hervorgeht — jeder rückblickend die Erfolge für sich beansprucht und an vielen Stellen die Zitate der Militärkollegen als unrichtig oder irrig bezeichnet. Persönliche Gefühle oder Gedanken zeichnen sich in diesem Buche nicht ab, wiewohl man auch von Militärs in der Aussage kein mit kühnem Schwunge konzipiertes Bild erwarten darf.

Ein nützlicher Helfer

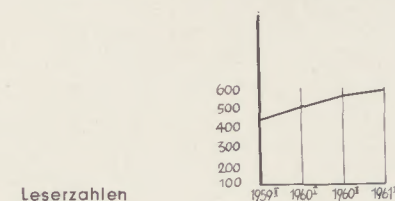
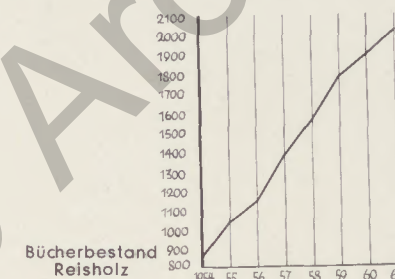
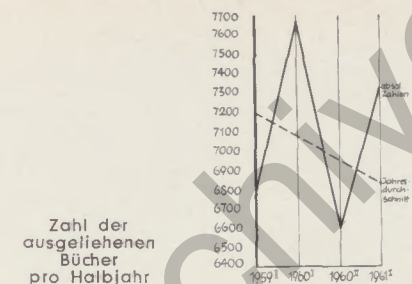
„Weniger ans Finanzamt, mehr in die Lohntüte“, so lautet das Motto des leicht verständlichen Lohnsteuer-Helfers 1961/62, den der Archiv-Verlag Hoppenstedt, Essen, auch diesmal wieder rechtzeitig herausgebracht hat. Diese Broschüre vermittelt dem Leser ganz unkompliziert und kurz alles, was er im Umgang mit dem Finanzamt wissen muß. Es ist alles viel einfacher, als man glauben wollte. Und wer sich die geringe Mühe macht, den Lohnsteuer-Helfer durchzulesen, wird mühelos einen Teil seiner Steuern sparen.

„Und woher das Geld zum Bauen — Kaufen?“ von Fritz Wübbenhorst, Selbstverlag Oldenburg (Oldb.), 31. Auflage, 240 Seiten, Preis 6,90 DM.

Dieser Ratgeber und Wegweiser enthält mehr, als sein Titel verspricht. Die seeben vorgelegte 31. Auflage wurde bereits unter Beachtung der kürzlich erlassenen Veränderungen des II. Wohnungsbaugesetzes, der Verbesserungen des Lastenausgleichsgesetzes, des Steueränderungsgesetzes 1961 und der sonstigen neuesten Bestimmungen überarbeitet und gegenüber der ersten Auflage um das Vierfache erweitert.

Daß ein solches Fachbuch innerhalb von sechs Jahren in 31 Auflagen erscheint, beweist, daß der Verfasser nicht nur über gute Fachkenntnisse verfügt, sondern auch durch geschickte, leicht verständliche Darstellung und anschauliches Zahlenwerk des an sich schwierigen und trockenen Stoffes eine große Leserschaft an sich zu ziehen vermag. Dieses Buch ist für Bauherrn oder Hauskäufer eine klare und vielseitige Information, die auch vom Bundesminister für Wohnungsbau empfohlen wurde.

Aus der Arbeit unserer Werkbücherei



Wichtiges mit wenig Worten

Aus der Personalabteilung:

Ernannt wurden **Dipl.-Kfm. Dr. rer. pol. Fritz Schulte** zum Assistenten des Leiters der Hauptabteilung Absatzwirtschaft; **Dipl.-Ing. Karl Heinz Thielker** zum Betriebsleiter des Elektro-Stahlwerkes innerhalb unserer Stahlwerke.

Durch den Tod gingen von uns:

Emil Portier

Pensionär
früher Martinwerk

23. 1. 1962 Werk Oberbilk

Harry Winkler

Elektro-Stahlwerk

24. 1. 1962 Werk Reisholz

Wilhelm Guß

Pensionär
früher Presserei

26. 1. 1962 Werk Reisholz

Edmund Keuer

Pensionär
früher Schlosserwerkstatt

5. 2. 1962 Werk Reisholz

Reinhold Derr

Fertigungs- und Erhaltungsbetriebe

6. 2. 1962 Werk Oberbilk

Louis Strate

Elektr. Werkstatt

8. 2. 1962 Werk Oberbilk

Johann Faber

Rohrkaltzieherei II

9. 2. 1962 Werk Reisholz

Andreas Schäfer

Pensionär
früher Martinwerk

18. 2. 1962 Werk Oberbilk

Franz Schier

Elektr. Werkstatt

18. 2. 1962 Werk Reisholz

NEUES vom Büchermarkt

Arthur Bryant: „Sieg im Westen 1943 bis 1946“, Droste-Verlag Düsseldorf, 542 Seiten, Leinen DM 24,50. Titel der englischen Originalausgabe: „Triumph in the West 1943—1946“. Aus dem Englischen übertragen von Hans Steinsdorff.

Nach dem ersten Band, der 1957 unter dem Titel Kriegswende herausgegeben wurde, hat Arthur Bryant jetzt den zweiten Teil der Kriegstagebücher des Feldmarschalls Lord Alanbrooke, Chef des Empire-Generalstabes während des Krieges, bearbeitet und mit verbindenden Worten versehen. Mit der Liebe zum schmucklosen Detail — aus persönlicher Sicht betrachtet — summiert Bryant die skizzenhaften Mosaiken des britischen Feldmarschalls zu einem Kolossalgemälde des dreijährigen Siegeszuges der Alliierten. Kleinste, fast kleinliche Begebenheiten des persönlichen Alltags werden mit der gleichen Sorgfalt behandelt wie die großen Ereignisse der Invasion oder die Konferenzen der großen Vier. Das hebt das Buch über den Rahmen eines rein militärischen Tagebuches — dazu ist es zu lückenhaft — hinaus. Fast alle großen Persönlichkeiten der Gegenseite läßt Alanbrooke, allerdings nur schattenhaft, Revue passieren. Sich selbst stellt er bescheiden in den Hintergrund. Hier hat er ganz beiläufig ein persönliches Zeitdokument geschaffen, dessen militärische

ES IST GEÖFFNET...

Hauptkasse

Kassenstunden montags bis freitags
9.00 bis 12.00 Uhr
13.00 bis 15.30 Uhr

die Betriebskrankenkasse

werkseitig montags bis freitags
13.00 bis 15.30 Uhr
straßenseitig
montags bis freitags
9.00 bis 12.00 Uhr
13.00 bis 15.30 Uhr

das Lohnbüro Reisholz

straßenseitig
montags bis freitags
9.00 bis 12.00 Uhr
werkseitig
montags bis freitags
13.00 bis 15.30 Uhr
am Vortage der Lohnzahlung
jeweils geschlossen

Sozialabteilung und Grundstücksverwaltung

täglich, außer mittwochs,
von 10.30 bis 15.30 Uhr;
mittwochs geschlossen

Sozialabteilung Oberbilk

dienstags und donnerstags
12.00 bis 16.00 Uhr

Bücherei Reisholz (Unterhaltung)

montags und donnerstags
11.00 bis 13.00 Uhr und 13.30 bis 15.30 Uhr

Fachbücherei Reisholz

mittwochs und freitags
12.00 bis 13.00 Uhr

Unterhaltungsbücherei Oberbilk

mittwochs 13.00 bis 15.00 Uhr

Arztprechstunden Reisholz

montags, mittwochs, freitags
10.30 bis 12.00 Uhr
dienstags und donnerstags
14.00 bis 15.00 Uhr

Arztprechstunden Oberbilk

montags, mittwochs, freitags
14.00 bis 15.00 Uhr
dienstags und donnerstags
9.30 bis 11.00 Uhr

Verbandstube

täglich 7.40 bis 17.00 Uhr
samstags 8.00 bis 12.30 Uhr

Medizinische Bäder-, Massage- und Bestrahlungsabteilung

montags bis freitags 7.45 bis 16.40 Uhr

Fußpflegedienst

montags bis freitags nach Vereinbarung

Sauna (Frauen)

dienstags 10.00 bis 18.30 Uhr Einlaß

Sauna (Männer)

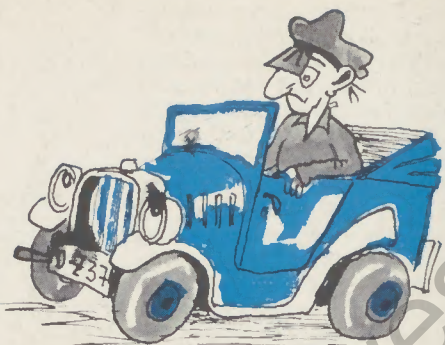
mittwochs, donnerstags, freitags
11.00 bis 18.30 Uhr Einlaß

die Tankstelle

montags, mittwochs, freitags
6.00 bis 7.40 Uhr
13.00 bis 15.30 Uhr

Lotterjan vom Stahl-und Röhren- werk

gezeichnet und gedichtet von Fredi



Ein Auto nennt der Mann sein eigen,
man braucht dort nur hineinzusteigen;
denn niemand geht noch gern zu Fuß,
es sei denn — daß er wirklich muß.



Morgens früh — es ist ein Graus —
saust Lotterjan zum Bett hinaus,
ist ohne Frühstück schon im Wagen,
um rasend schnell zum Werk zu jagen.



Ob Dunkel oder Helligkeit,
man glaubt, die Welt sei nicht gescheit.
Freund Lotterjan jagt nur Sekunden
und fühlt sich nicht verkehrsgebunden.



Seht, wie Freund Lotterjan hier flitzt
und meint, er sei nun sehr gewitzt.
Ist auch die Straße noch so breit,
oft ging es gut — nun ist's soweit.



Ein Knall, ein Bums, ein Donnerschlag,
und endlich wird Freund Janus wach.
Es hilft kein Jammern oder Schrein,
die Pein ist groß am wunden Bein.

Vielleicht hat er es nun erfaßt: zur Arbeit fährt man ohne Hast!